

caritas in NRW

Zeitschrift der Diözesan-Caritasverbände Aachen, Essen, Köln, Münster und Paderborn

Jahreskampagne 2015

Stadt • Land • Zukunft



CARITAS HEUTE: Gute Löhne
Caritas als Arbeitgeber in der Pflege

ISSN 1617-2434
G 5546

BISTUMSSPIEGEL
Caritas in Ihrer Region – Menschen in der Caritas





Liebe Leserin, lieber Leser,

der große Erfolg von Hochglanz-Magazinen wie „Landlust“, „Mein schönes Land“ oder „Landidee“ mit ihren enormen Druck-Auflagen erstaunt. Offensichtlich spiegelt deren Bild vom Land ungestillte Bedürfnisse nach einfachem, ursprünglichem Leben und Bauernhof-Nostalgie. Doch den ländlichen Raum nur als idyllischen Sehnsuchtsort für ausgelaugte Städter wahrzunehmen wäre falsch. Es gibt furchtbar öde Landstriche mit verfallenden Häusern in trostlosen Ortskernen und mit einsamen alten Menschen.

Denn der demografische Wandel, der unser aller Leben verändern wird, ist auf dem Land längst sichtbar. Viele tatkräftige junge Menschen ziehen auf der Suche nach Arbeit und Selbstverwirklichung in die Städte. Andere arbeiten in der Stadt und pendeln dann in die stadtnahen ländlichen Gebiete, wo das Leben nicht so teuer ist. Demografischer Wandel auf dem Land bedeutet: Oft schrumpfen die Versorgungsangebote, die Supermärkte rentieren sich nicht mehr, Ärzte finden keine Nachfolger, Kitas und Schulen werden zusammengelegt, der öffentliche Nahverkehr wird trotzdem ausgedünnt, selbst das Internet bleibt lahm. All das kann zukünftig auch in einzelnen Stadtquartieren passieren, insofern können

die Städter lernen, wie man damit umgeht.

Und genau deswegen ist das Jahresthema „Stadt – Land – Zukunft“, eingebettet in die dreijährige Initiative „demografischer Wandel“ (2015-2017) des Deutschen Caritasverbandes, interessant für beide Seiten: für die Städter und für die Landbevölkerung. Dass Nordrhein-Westfalen das Land der Städte ist, muss uns so betrachtet nicht hindern, genau hinzuschauen. Denn auch in NRW wohnen 60 Prozent der Menschen außerhalb von Großstädten.

Wie der demografische Wandel gelingt, zeigt sich zuerst im ländlichen Raum. Wie viel Daseinsvorsorge ist noch möglich, wie wird sie gestaltet? – Das sind die Kernfragen einer alternden Gesellschaft. Wie werden die Sozialsysteme reformiert, welchen Gewinn könnten beispielsweise Flüchtlinge und andere Einwanderer bringen? Wo muss die Zivilgesellschaft Aufgaben übernehmen? Mit ihrer Jahreskampagne greift die Caritas in Deutschland diese Fragen auf. Sie fordert von uns den Blick in die Zukunft. Eine Zukunft z. B. der Wohnquartiere, die auf dem Land schon begonnen hat.

Ihr



Markus Lahmann
Chefredakteur

Inhaltsverzeichnis

Titelbild:
KNA/Caritas



Unterkünfte gesucht! 4
Land und Kommunen suchen händeringend Unterkünfte für Flüchtlinge



Stadt – Land – Zukunft 6
Der ländliche Raum könnte zum Vorbild für die Städte werden



Arbeitsplatz Caritas 23
Rolf Leimann, Caritas-Koordination/ Gemeindec Caritas beim Caritasverband Lünen-Selm-Werne



Gute Löhne 22
Bei der Caritas verdienen Alten- und Krankenpfleger das Gleiche



Tit for Tat 24
Die goldenen Regeln der Netzwerkarbeit

Aachen	26	Münster	40
Essen	30	Paderborn	44
Köln	34		



Neue Bücher Impressum 50



Unterkünfte gesucht!

Nordrhein-Westfalen muss so viele Flüchtlinge aufnehmen wie seit Jahrzehnten nicht mehr. Land und Kommunen suchen händeringend nach Unterkünften. In Köln dient jetzt übergangsweise ein leerer Heimwerkermarkt als Bleibe. Die Caritas lehnt prekäre Unterkünfte ab.

Als im Dezember 2014 die ersten von mehr als 200 Flüchtlingen in einem ehemaligen Baumarkt untergebracht wurden, sprach man bei der Stadt Köln von einem Fortschritt. „Es ist nicht gut, aber besser als eine Turnhalle“, sagte Stefan Ferber, Leiter des Kölner Wohnungsamtes. Viele der Flüchtlinge hatten zuvor in der Mehrzweckhalle einer städtischen Schule gelebt. Weil die Stadt Köln händeringend auf der Suche nach Unterkünften für die inzwischen mehr als 5 500 Asylbewerber ist, wurde eben auch die Filiale der insolventen Praktiker-Kette gepachtet und zu einer Unterkunft umfunktioniert. Zuvor waren bereits 16 Hotels und Hunderte Wohnungen angemietet worden, daneben betreibt die Metropole am Rhein fast 30 Heime und Notunterkünfte. Nun also ein alter Baumarkt. Mit Kabinen ohne Decken, um den Brandschutz zu gewährleisten. Mit Trennwänden ohne Türen, um die Unterkunft, wenn sie nicht mehr gebraucht wird, schneller wieder rückbauen zu können.

Das alles sei nicht schön, aber die Zuwanderung der vielen Menschen vor allem aus Syrien, Eritrea, dem Irak und aus Balkanländern lasse der Stadt keine andere Wahl, erklärte Kölns Sozialdezernentin Henriette Reker.

„Turnhallen, Baumärkte und ähnlich notdürftige Unterbringungen lehnen wir gemeinsam mit dem Runden Tisch für Flüchtlingsfragen ab“, kritisiert Peter Krücker, Caritasdirektor der Stadt Köln. Prekäre Unterbringung entstehe dort, wo Planungen nicht rechtzeitig erfolgten und Umsetzungen viel zu lange dauerten. Die Verwaltungen, so Krücker, seien oft überlastet und mit viel zu wenig Personal ausgestattet. „Die Politik muss endlich handeln und die Verwaltung in die Lage versetzen, die

„Aktion Neue Nachbarn“ und am Dom ein deutliches Statement gegen Pegida-Demonstrationen und Fremdenfeindlichkeit. Kirche in Köln spricht und handelt Klartext. Foto: Harmann

DIE KIRCHE VERWIRFT JEDE DISKRIMINIERUNG
EINES MENSCHEN UND JEDEN GEWALTAKT GEGEN IHN
UM SEINER RASSE ODER FARBE,
SEINES STANDES ODER SEINER RELIGION WILLEN.
WEIL DIES DEM GEIST CHRISTI WIDERSPRICHT.

14 462 Flüchtlinge im Jahr 2014

Die Kommunen in Nordrhein-Westfalen haben im vergangenen Jahr 14 462 Flüchtlinge aufgenommen. Wie NRW-Innenminister Ralf Jäger (SPD) in einer Antwort auf eine Kleine Anfrage der CDU mitteilte, waren Ende 2014 in den 396 Städten und Gemeinden an Rhein und Ruhr insgesamt 42 842 Flüchtlinge untergebracht. Wegen der Bürgerkriege in Syrien und im Irak wird in diesem Jahr mit einem weiteren Anstieg der Asylbewerber-Zahl gerechnet.

Die meisten Flüchtlinge leben nach den Angaben derzeit in Köln. Dort waren zum Jahresende 1 923 Asylbewerber registriert. Daneben nahmen die Städte Düsseldorf, Duisburg und Essen landesweit die meisten Flüchtlinge auf. KNA

Menschen vernünftig unterzubringen. Wir brauchen bebaubare Grundstücke und Geld zum Bauen.“

Wie sollen, fragt Krücker, Menschen in Turnhallen und Baumärkten zur Ruhe kommen, die einen langen Weg über Monate und Jahre auf sich genommen haben? Deren Leben bedroht war durch die Situation im Herkunftsland und die Gefahren der Flucht.

Der Umbau eines Baumarktes in eine Notunterkunft für Flüchtlinge zeigt, in welcher Situation sich viele Kommunen in Nordrhein-Westfalen befinden, die die ihnen zugewiesenen Flüchtlinge dauerhaft unterbringen müssen. Sie müssen sich nicht nur um die Flüchtlinge kümmern, die ihnen über das zentrale System des Landes zugewiesen werden, sondern auch um jene, die unangekündigt in der Stadt auftauchen. Und für alle gibt es selten ausreichend Unterkünfte.

Aber auch das Land, das die Erstaufnahmeeinrichtungen für Flüchtlinge organisiert, steht – spätestens seit den beschämenden Vorfällen in Burbach – unter erhöhtem Druck und genauer Beobachtung. Das Innenministerium versucht, eine Erhöhung der Gesamtkapazitäten aller derzeit 23 Landeseinrichtungen von derzeit 5 500 auf 10 000 zu stemmen. Das Land sucht gezielt Liegenschaften mit Kapazitäten für 500 bis 800 Menschen, würde aber sofort zugreifen, wenn ihm eine Kommune eine Liegenschaft für 1 000 anbieten würde.

Beschlagnahme per Ordnungsverfügung

In Olpe wurde schnurstracks eine leer stehende ehemalige Familienferienstätte des Kolpingwerkes per Ordnungsverfügung beschlagnahmt, um dort schon wenige Tage später Flüchtlinge aus dem Kosovo unterzubringen.

Die Stadt Köln rechnet jeden Monat mit 300 neuen Flüchtlingen, so viele wie seit Jahrzehnten nicht mehr – nicht eingerechnet diejenigen, die aufgrund der desaströsen Lebensverhältnisse aus dem Kosovo noch dazukommen.

Anders als in den 90er-Jahren, als Menschen vor dem Krieg im ehemaligen Jugoslawien nach Deutschland flohen und nach Ende der Kämpfe meist wieder zurückkehrten, geht man bei der Caritas heute von anderen Voraussetzungen aus: Viele der Zugewanderten werden bleiben, dauerhaft. An ein Ende des Kriegs in Syrien und dem Irak oder an bessere Perspektiven in Eritrea, einem der ärmsten Länder der Erde, ist nicht zu denken. Aus Flüchtlingen werden also Nachbarn – und die sind willkommen. Auch das bewegt die nordrhein-westfälischen Bischöfe, Soforthilfe-Fonds aufzulegen und ge-

meinsam mit der Caritas Personal zur Unterstützung der zahlreichen ehrenamtlich Engagierten abzustellen. „Flüchtlingshilfe“, so der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki, „gehört von Anfang an zum Wesenskern des Christentums.“ Der Erzbischof persönlich rief Ende 2014 die „Aktion Neue Nachbarn“ ins Leben.

Am wichtigsten für die Flüchtlinge sei derzeit, so Heike Lammertz-Böhm, die Flüchtlingsbeauftragte des Diözesan-Caritasverbandes im Erzbistum Köln, „akzeptables Wohnen. Die humanitären Standards der Unterkünfte müssen den Bedürfnissen von traumatisierten Flüchtlingen, Familien und allein fliehenden Kindern entsprechen.“

Auch deshalb verband Kardinal Woelki die „Aktion Neue Nachbarn“ von Anfang an mit dem Aufruf, freien Wohnraum zu melden. „Solange bei uns Luxusautos in edlen Glaspalästen ausgestellt werden, haben wir längst nicht all unsere Möglichkeiten ausgeschöpft. Solange in hohen, wohltemperierten Empfangshallen der Bank- und Versicherungskathedralen noch schicke Designer-sofas auf Kundschaft warten, sollte sich doch für Flüchtlingsfamilien eine menschenwürdige Schlafgelegenheit finden lassen.“

Die Unterbringung in einem Baumarkt bezeichnete er als „schlimm“, die könne nur „für eine sehr eng begrenzte Zeit sein“. ◀

Markus Harmann

Flüchtlinge aus dem Kosovo, aus Serbien, Syrien und China kommen am 14. Februar 2015 in Olpe an. Die Familienferienstätte „Regenbogenland“ in Olpe beherbergte bisher Feriengäste des Kolpingwerkes, jetzt auch Flüchtlinge, die am Abend mit einem Bus ankamen.

Foto: KNA-Bild





Stadt – Land – Zukunft

Foto: KNA-Bild

Der demografische Wandel im ländlichen Raum könnte zum Vorbild für die Städte werden

Von Matthias Krieg

Die Bauernhöfe sind verschwunden, die Kinder ziehen weg. Dorfläden schließen, der demografische Wandel verändert das Landleben. Doch der Niedergang im ländlichen Raum ist kein unabwendbares Schicksal. Vielerorts entwickelt sich Neues, das für die Städte als Vorbild dienen könnte, beispielsweise in der Quartiersarbeit.

Kennen Sie das Walnussstadion? Es liegt in einem Dorf im Borgentreicher Land im Kreis Höxter. Eigentlich ist es auch kein richtiges Stadion. Unter dem Walnussbaum, der auf einem Bauernhof liegt, stand eine Bank, die für die Einwohner(innen) zum Treffpunkt geworden ist, um zu „quatern“, eben ein „Pläuschken zu halten“. Bei notwendig gewordenen Umbaumaßnahmen auf dem Hof wurde der Walnussbaum integriert und ein Gebäude um ihn herum gebaut. Alle haben weiter Gelegenheit, ihn aufzusuchen. Bei Fußball-WM und -EM hat sich der Platz mittlerweile zu einem Übertragungsort für die Spiele entwickelt, daher der Name „Walnussstadion“.

Sitzbänken vorm Haus und auf zentralen Plätzen kommt in vielen Dörfern als Kommunikationsorte eine wichtige Rolle zu. Wo sie verloren gehen, fehlt eine niedrigschwellige Gelegenheit für Begegnungen. Im Zusammenhang mit Überlegungen zum demografischen Wandel in ländlichen Gegenden nehmen gerade mögliche Treffpunkte für die Dorfbewohner(innen) angesichts geschlossener Einkaufsläden, Gaststätten, Kitas oder auch Kirchen breiten Raum ein. Häufig sind es die Friedhöfe, die noch verlässlich die Möglichkeit bieten, auf andere Lebende zu stoßen und mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Glücklicherweise sichert ein

reges Vereinsleben in den Dörfern vielfach die Gelegenheit, Gemeinschaft zu erleben. Gerade die Vereine nehmen eine wichtige Funktion wahr, um die Weichen für die Zukunft stellen zu können. Noch sind sie mann- und frauastark, bekommen aber durchaus schon den natürlichen Mitgliederschwund zu spüren.

Wenn es auf einem Motiv zur Jahreskampagne des Deutschen Caritasverbandes heißt: „Auf dem Land wird noch ehrlich gekickt. Auch wenn die Elf nur noch zu fünft spielt“, spiegelt das durchaus realistisch die Situation mancherorts wider. Wenn es an Nachwuchs fehlt, schließt man sich mehr und mehr mit anderen Orten zusammen. „Mein Opa erzählte, dass man früher mit den Nachbarorten auf Kriegsfuß stand. Heute tun wir uns für einige Aktivitäten zusammen.“ Das hat sicherlich sein Gutes, wenn auch kleine Orte fürchten müssen, dass Zusammenschlüsse immer zu ihren Lasten gehen. Denn wenn das größere Dorf A noch sieben Spieler stellt, Dorf B aber nur noch vier, geht die Erwartung selbstverständlich dahin, dass sich die Spieler von B nach A bewegen.

Mobilität und soziale Vernetzung

Sich zu bewegen wird den Menschen auf dem Dorf regelmäßig abverlangt. Familiär und nachbarschaftlich organisiert man Fahrdienste, um Freizeitangebote, Schule, Arbeit, Ärzte, Geschäfte und Gottesdienste zu erreichen. Für Menschen, die mobil sind, lässt sich dies gut handeln. Schlechter sieht es für die aus, deren Mobilität aufgrund ihres Alters, ihrer Gesundheit oder auch ihres Einkommens eingeschränkt ist. Übel stellt sich die Situation für diejenigen dar, die sozial nicht so vernetzt sind, um auf Mobilitätsangebote Dritter zurückzugreifen. So stark das dörfliche Netz häufig ist, so großmaschig kann es sich aber auch zunehmend für so manchen erweisen. Wenn die Familie nicht (mehr) vor Ort lebt, die psychi-



Matthias Krieg leitet die Fachstelle verbandliche Koordination beim Caritasverband für das Erzbistum Paderborn und verantwortet das Demografieprojekt „Aufbruch im Umbruch“ im Erzbistum Paderborn.

sche oder physische Verfassung jemanden davon abhält, an Feiern und Treffen teilzunehmen, ist der Weg in die Einsamkeit nicht weit. Dann geht es nicht um ein „die wollen doch gar nicht teilnehmen!“, sondern um ein „die können gar nicht teilnehmen“.

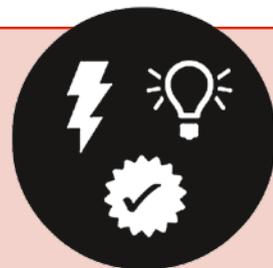
Glücklicherweise gibt es in den Dörfern aufmerksame Menschen, die ein Auge darauf haben, ob sich im Haus der betagten Nachbarin noch Leben regt. Dieses „Sich-im-Blick-Haben“ wird umso wichtiger, je weniger die Möglichkeit besteht, sich im öffentlichen Raum etwa beim Einkaufen oder Kirchgang zu sehen.

Wenn sich die Caritas in ihrer Jahreskampagne mit der demografischen Entwicklung im ländlichen Raum befasst, tut sie das nicht als Zuschauerin. Sie ist selbst Akteurin in den ländlichen Räumen und bringt sich je nach Ressourcen mit ihren Ehrenamtlichen, mit den hauptamtlichen Mitarbeiter(innen) sowie mit Diensten und Einrichtungen ein:

- ▶ Wir wollen sozialräumliche Prozesse fördern, um die Bedürfnisse der Dorfbewohner(innen) zu erfassen und sie in ihren Bemühungen, ihren Ort demografiefest zu machen, zu unterstützen.
- ▶ Wir wollen unseren Beitrag leisten, um Teilhabemöglichkeiten im Dorf zu schaffen. Dafür suchen wir auch mit dem jeweiligen Träger der kirchlichen Immobilien, die sich z. B. als Begegnungsstätte eignen könnten, das Gespräch.
- ▶ Wir wollen unsere Ehrenamtlichen ermutigen, ihre Sensibilität für die Nöte der Menschen in einem sich verändernden Dorf weiter zu schärfen.
- ▶ Wir halten es für angezeigt, Koordinierungsstellen im Dorf aufrechtzuerhalten oder zu installieren, um das Zusammenwirken von Vereinen und Engagierten auch künftig zu ermöglichen.
- ▶ Ebenso begrüßen wir die Einrichtung von Anlaufstellen für Menschen in Not. Dies ist insbesondere dort dringend, wo vormalige Anlaufstellen wie etwa ein Pfarrbüro in absehbarer Zeit entfallen.
- ▶ Wir wollen unsere Kompetenzen einbringen, um die Pflege von Menschen, die in ihrem Dorf bleiben wollen, möglichst zu gewährleisten.
- ▶ Wir wollen Beratungsformen weiterentwickeln, die den Menschen zugute kommen, die den Weg zur Beratungsstelle im nächstgrößeren Ort nicht bewältigen können.
- ▶ Wir möchten unkonventionelle Überlegungen anstoßen und zur Diskussion stellen.
- ▶ Wir fördern Initiativen für das Zusammenleben von Jung und Alt im Dorf.

Fülle dein Land mit Leben

Die Caritas-Kampagne 2015 bietet auf ihrer Website www.stadt-land-zukunft.de einen Ort, um Ideen, Probleme und Lösungen auszutauschen und miteinander in den Dialog zu kommen. Dabei können sich gerne Projekte beteiligen, die nicht originär aus der Caritas und ihren Mitgliedsverbänden stammen. Wir können (und müssen) voneinander lernen.



- ▶ Mit unseren Einrichtungen sind wir jetzt schon häufig ein wichtiger Arbeitgeber vor Ort und eröffnen damit auch jungen Menschen eine berufliche Perspektive, in ihrer Heimat zu bleiben.

Potenzial ist da

So mancher Strategie hat die Dörfer abgeschrieben und setzt allein auf die Städte und ihr unmittelbares Umfeld. Ich sehe in den Dörfern genügend Potenzial, das sie auch künftig zu einem attraktiven Lebensraum für ihre Bewohner(innen) macht. Entscheidend ist, dass anstehende notwendige Gestaltungsprozesse nicht auf die lange Bank geschoben, sondern beherzt angegangen werden.

Auf dass im Walnussstadion noch viele schöne Tore zu bejubeln sind! ◀





Stadt – Land – Zukunft

Die Caritas-Kampagne 2015

Älter, weniger und bunter – mit diesen drei Worten lässt sich die Veränderung in Deutschland durch den demografischen Wandel kurz und knapp zusammenfassen. In Zahlen ausgedrückt, zeigt sich die Dramatik deutlicher: Bis 2060, also in 45 Jahren, erwarten Prognosen einen Rückgang der Bevölkerung um fast zwölf Millionen Menschen (Quelle: destatis.de)! Auch wenn dies nur Annahmen sind und zum Beispiel die Zuwanderung nach Deutschland derzeit mit 200 000 pro Jahr einberechnet ist, was sich ändern könnte, zeigt die Zahl doch: Es bleibt nichts mehr so wie jetzt!

Der Deutsche Caritasverband nimmt die Herausforderung an. Die Caritas-Kampagne 2015 (www.stadt-land-zukunft.de) beleuchtet konkret die Veränderungen im ländlichen Raum. Da in Deutschland ländlicher und städtischer Raum eng verwoben sind, können Lösungen auch nur im Miteinander gefunden werden. Deshalb heißt unsere Kampagne: Stadt – Land – Zukunft.

Hilf mit, den Wandel zu gestalten

Auf den vier Plakaten sieht man ländliche Szenen, die aus einer Werbezeitschrift für das Landleben stammen könnten. Wer jedoch die Überschriften liest, erkennt die Kehrseite der Idylle.

Wie breit und verschieden die Aufgaben sind, verdeutlichen die Motive: Ärztemangel, verlassene Immobilien, Vereine mit Nachwuchssorgen oder der fehlende ÖPNV – Themen, die existenziell für die Lebensqualität sind. Der Wandel muss gestaltet werden.

So gelingt der Wandel

Kreativität, Förderung und Vernetzung sind die Schlüssel zur Bewältigung dieser Herausforderungen. Dies kommt in vielen Studien zum Ausdruck. Wenn Kinder weniger werden, Einkaufsläden wegen Umsatzeinbußen schließen oder der Landarzt in Pension geht, muss die Dorfgemeinschaft überlegen, was sie gemeinsam tun kann. Erfolgreiche Projekte zeigen, dass das Land in manchem schon weiter ist als die Stadt. Zum einen dürfte die Grundmentalität des Zupackens eine Rolle spielen. Schließlich galt auch schon früher auf dem Land: Wenn wir es nicht in die Hand nehmen, passiert nichts. Zum anderen ist der Druck in manchen Gegenden Deutschlands bereits entsprechend groß.

Mitmachen und mitdiskutieren

Die Caritas-Kampagne 2015 lädt ein, Probleme, Ideen und Lösungen auszutauschen und miteinander in den Dialog zu kommen – auch online. Abonnieren Sie den Newsletter auf www.stadt-land-zukunft.de, und mischen Sie sich ein! ◀

Barbara Fank-Landkammer, Kontakt: info@caritas.de



Nicht aus heiterem Himmel

Der demografische Wandel trifft unsere Gesellschaft nicht aus heiterem Himmel. Seit vielen Jahren ist klar, dass die besondere Bevölkerungsentwicklung in unserem Land gravierende Folgen für uns alle haben wird. Kein anderes Zukunftsthema ist so gut mit Daten und Analysen belegt. Gleichzeitig ist der demografische Wandel heute in den Köpfen vieler zivilgesellschaftlicher Akteure präsent. Auch die verbandliche Caritas wird sich in den kommenden drei Jahren intensiv in den öffentlichen Diskurs einbringen. 2015 steht dabei zunächst der ländliche Raum im Mittelpunkt. Eine echte Chance für die Caritas, sich einzumischen und ihre Rolle als „Solidaritätsstifter“ vor Ort wahrzunehmen und zu stärken!

Es ist anzuerkennen, dass die Politik beim Thema demografischer Wandel aktiv wird und damit die Konsequenzen der Bevölkerungsentwicklung ernst nimmt. Dazu gehört aktuell das geplante Versorgungsstärkungsgesetz, das eine bedarfsgerechte ärztliche Versorgung auf dem Land sicherstellen soll. Dazu gehören auch die zusätzlichen Finanzmittel des Bundes für Länder und Kommunen, um Straßen instand zu halten oder eine flächendeckende Breitband-Infrastruktur voranzutreiben. Letzteres gehört auch zu den erklärten Zielen der Landesregierung. Um Jobs – und damit junge Menschen – auf dem Land zu halten, ist dies eine existenzielle Frage.

Wenn Fragen rund um die Daseinsvorsorge im ländlichen Raum gestellt werden, geht es zunächst um die Entfernungen, die zurückgelegt werden müssen – und um die

Faktoren, die dies erschweren. Erhöhte Fahrtkosten und erhebliche Fahrzeiten müssen tagtäglich diejenigen in Kauf nehmen, die sich auf den Weg zur Arbeit, zum Arzt und zum Einkaufen machen. Das gilt auch in umgekehrter Richtung für diejenigen, die in den Dörfern ihre Dienste anbieten. Wenn etwa die Sozialpädagogische Familienhilfe der Caritas einen Einsatz in einer entlegenen Ortschaft leistet, versteht es sich eigentlich von selbst, dass die Kostenträger dem damit verbundenen höheren Aufwand Rechnung tragen. Weit gefehlt: Viele Jugendämter nehmen sich davon nichts an! Die Frage liegt nahe: Welcher Träger kann es sich dann dauerhaft erlauben, für jede Fahrt etwas zuzuschießen?

Für die Versorgung im ländlichen Raum sind verlässliche, auskömmlich finanzierte Angebote erforderlich. So sind es gerade die katholischen Krankenhäuser, die im ländlichen Raum die stationäre Gesundheitsversorgung der Bevölkerung aufrechterhalten. Die Existenz

dieser Krankenhäuser ist jedoch vielerorts in Frage gestellt, wenn die derzeit gültigen Fallpauschalen nicht auf die speziellen Bedingungen abgestellt werden.

Großflächigere, dünner besiedelte Räume verlangen den dortigen Akteuren flexible Lösungen ab, um hilfsbedürftigen Menschen gerecht zu werden. Hier ist für die Sicherung eines angemessenen Versorgungsangebotes nicht nur guter Wille aller Beteiligten gefragt. Kostenträger und Leistungserbringer müssen bereit sein, auch unkonventionelle Wege zu gehen. Die Caritas ist bereit, diesen Weg mitzugehen.



Josef Lüttig ist Diözesan-Caritasdirektor für das Erzbistum Paderborn und Herausgeber von „Caritas in NRW“.



Schwerpunkt

Keine Restflächen

Foto: KNA-Bild

Perspektiven für den ländlichen Raum

Ein Interview mit Holger Ellerbrock, Landtagsabgeordneter für die FDP

Was in Nordrhein-Westfalen als ländlicher Raum gilt, entspricht hinsichtlich Industriebesatz oder Einwohnerdichte dem „Verdichtungsraum“ in manch anderem Bundesland. Doch der „ländliche“ Raum ist auch hier nicht Restfläche für Deponien, Hochspannungsleitungen, Wasser- oder Naturschutzgebiete, sondern ein eigenständiger Lebens-, Wirtschafts- und Entwicklungsraum. Er muss auch in Zukunft für junge Menschen attraktiv bleiben.

Caritas in NRW: *Nordrhein-Westfalen ist das Land der Großstädte. Wird der ländliche Raum von der Politik vernachlässigt?*

Holger Ellerbrock: Tatsächlich lässt sich an zahlreichen Stellen der NRW-Landespolitik eine Tendenz zur Vernachlässigung peripher gelegener Kommunen erkennen. Beispielhaft hierfür ist der Gemeindefinanzausgleich, in dessen Rahmen die Landeszuweisungen je Einwohner mit der örtlichen Bevölkerungszahl ansteigen. Die Einwohnerzahl wird jedoch nach Größenklassen der Gemeinden gewichtet; Großstädte haben einen höheren Multiplikator als kleine Gemeinden. Das führt dazu, dass Einwohner kleiner Gemeinden „weniger wert“ sind als Einwohner großer Städte. Bei den Förderprogrammen des Landes gibt es zwar auch spezifische Angebote für den ländlichen Raum. Gemeinhin wird aber eher Großstadtpolitik betrieben. Auch wenn es um Infrastrukturvorhaben oder Ähnliches geht, wer-

den die Ballungsräume häufig bevorzugt behandelt. In ländlichen Regionen wartet man z. B. hingegen mitunter jahrelang darauf, mithilfe eines Breitbandkabels an zeitgemäße Kommunikationswege angeschlossen zu werden.

Obwohl Nordrhein-Westfalen zweifellos ein Land mit vielen Großstädten ist, rechtfertigt dies nicht, ländliche Gebiete jenseits der großen Ballungszentren als „Restflächen“ zu behandeln. Gerade in den weniger zentralen Regionen unseres Landes – z. B. im Sauerland, im Siegerland oder in Ostwestfalen – wird in erfolgreichen mittelständischen Unternehmen ein Großteil unserer Wertschöpfung erarbeitet. Diese mittelständische Industrie bildet das Rückgrat unserer Wirtschaft, leidet aber bereits heute unter Fachkräftemangel. Wenn es in Zukunft nicht gelingt, eine ausreichende Zahl qualifizierter Arbeitnehmer mit ihren Familien für ein Leben jenseits von Köln, Bonn oder Düsseldorf zu gewinnen, wird der Fachkräftemangel im ländlichen Raum zu einem ernsthaften Problem werden. Es muss also gelingen, in unseren Unter- und Mittelzentren die Rahmenbedingungen für ein attraktives und zeitgemäßes Leben zu schaffen bzw. zu sichern.

Deshalb ist es auch widersinnig, im in der Diskussion befindlichen Landesentwicklungsplan ein „Nullwachstum“ für die Flächeninanspruchnahme zu definieren. Auch und gerade der ländliche Raum benötigt zur Attraktivitätssteigerung auch Flächen; Standortsicherung heißt, Flächenerweiterung und Produktionsumstellung

vor Ort zu ermöglichen und nicht zu erschweren. Deshalb ist auch die Befristung zur Umnutzung landwirtschaftlicher Gebäude (7-Jahres-Frist) widersinnig. Statt Verlängerung der Außerkraftsetzung dieses Gesetzes wäre die von uns (= die FDP-Fraktion, die Red.) geforderte Aufhebung dieser Frist sinnvoll; wir wollen damit Umstrukturierung im ländlichen Raum erleichtern.

► *In einer Gesellschaft des demografischen Wandels wird die Bedeutung von Infrastruktur und Versorgung (Arzt, Pflegedienst, Supermarkt, Schulen, Verkehr, Netzausbau ...) wichtiger. Welche konkreten Entwicklungsmaßnahmen stehen an, damit strukturschwache ländliche Räume in NRW nicht abgehängt werden?*

Eine wesentliche Herausforderung für ländliche Räume wird es sein, die Versorgung von Menschen sicherzustellen, die außerhalb der Ortskerne wohnen, ihren Lebensabend aber in den eigenen vier Wänden verbrin-

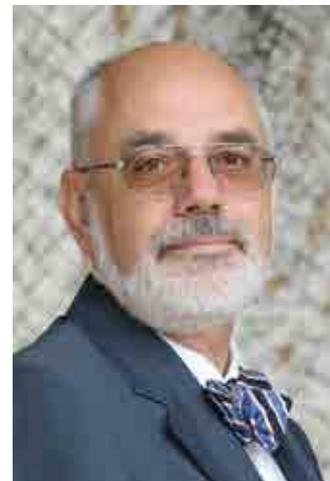
gen wollen. Im Zeitalter ausgedünnter Buslinien und fehlender Dorfläden geht es hier zunächst um essenzielle Dinge wie Fahrdienste, Einkaufsgemeinschaften oder die Organisation zentraler Arzttermine. Jenseits dieser Grundversorgung geht es darum, dass die Menschen nicht vereinsamen und zumindest in gewissem Umfang die Gelegenheit haben, am kulturellen Leben teilzunehmen.

Passende Lösungskonzepte können dabei immer nur gemeindeindividuell gefunden werden. Ein wesentlicher Ansatzpunkt könnte zunächst darin liegen, die jeweiligen Ortskerne zu stabilisieren und ein Basisangebot an Gütern und Dienstleistungen zu sichern. Darüber hinaus könnte der vorausschauende Bau barrierearmer Wohnungen einen Beitrag zur Konsolidierung dörflicher Strukturen leisten. Langfristig wird der ländliche Raum aber nur überlebensfähig sein, wenn er nicht „ausstirbt“, sondern auch für jüngere Generationen interessant gehalten wird. Gerade im ländlichen Raum gilt es, nicht nur von interkommunaler Zusammenarbeit zu reden, sondern sie zu praktizieren. Solche Ansätze gilt es zu unterstützen.

► *Wo liegen die Stärken der Menschen im ländlichen Raum?*

Obwohl eine pauschale Antwort auf diese Frage nicht möglich ist, lässt sich in vielen kleinen Orten ein enormes Potenzial an Selbstorganisation und Problemlösungskompetenz beobachten. Wo in größeren Kommunen ohne formale Strukturen vielfach kein Fortkommen ist, werden gemeinsame Angelegenheiten in ländlichen Gemeinden häufig zweckgerichtet improvisiert. Im Gegensatz zu anonymen Großstädten ist das Leben im ländlichen Raum meist stärker durch persönliche Kontakte und eine hohe Bekanntheit der Einwohner untereinander geprägt. Funktionierende Vereinsstrukturen runden das Bild ab. Insgesamt kann vielen ländlichen Gemeinden daher ein hohes Maß an endogenem Entwicklungspotenzial attestiert werden. ◀

Fragen von Markus Lahrman, das Interview wurde schriftlich geführt.



Der Duisburger Holger Ellerbrock ist Diplom-Geograf. Er arbeitete für das Düsseldorfer Regierungspräsidium, bei der Bezirksplanungsbehörde sowie der Oberen Wasserbehörde. Von 1994 bis 2000 war er Ministerialrat und Referatsleiter des Referates „Lagerstätten-sicherung, Wasser, Abfall, Verkehrsstruktur, Verkehr und Umwelt“ in der Abt. VI „Landesplanungsbehörde“. Seit 2000 ist er Landtagsabgeordneter der FDP.





Statement

SPD

Gutes Schulangebot erhalten

Ja, wir haben viele Großstädte in Nordrhein-Westfalen. In den großen Städten des Ruhrgebiets haben wir mit den Folgen der Strukturkrise nach Ende des Bergbaus zu kämpfen. Dennoch sind Großstädte bei den Menschen beliebt. Aber auch unsere ländlichen Regionen haben viel zu bieten.

Sowohl Land- und Forstwirtschaft als auch produzierendes Gewerbe wird im ländlichen Raum betrieben, sichert Arbeitsplätze und Steuereinnahmen. Die Landesregierung hat das im Blick und sorgt daher dafür, dass der ländliche Raum nicht vernachlässigt wird. Gleichzeitig kann es bei Verteilungsfragen aufgrund der sehr unterschiedlichen Bevölkerungsdichte zwischen städtischen und ländlichen Gebieten natürlich zu Unterschieden bei der Mittelzuweisung kommen. Unser Ziel ist es aber, gleichberechtigte Lebensverhältnisse im ganzen Land zu schaffen. Wir müssen die Entwicklungen genau beobachten und praktikable Vorschläge für die Organisation des Gemeinwesens in ländlichen Gebieten machen. Durch die Einführung neuer Schulformen, wie der Sekun-

darschule, konnten wir sicherstellen, dass ein gutes Schulangebot im ländlichen Raum auch bei sinkender Kinderzahl erhalten bleiben kann. Wir sollten aber auch die Möglichkeiten der digitalen Welt nutzen. So kann zum Beispiel durch Apps und andere Online-Dienste die Mobilität im ländlichen Raum erhalten werden. Gleichzeitig ist es wichtig, die Menschen vor Ort mit einzubeziehen und auch das bürgerschaftliche Engagement zu stärken. Konkret geschieht das zum Beispiel über die Förderung der LEADER-Regionalentwicklungsprogramme, die mit EU-Mitteln gefördert werden. Aber auch über LEADER hinaus findet eine konkrete Förderung des ländlichen Raums über EU- und Landesmittel statt, zum Beispiel durch die Programme zur Breitbanderschließung oder die Förderung der Dorfentwicklung.

Unsere Bevölkerung ist gut ausgebildet und offensichtlich produktiv und innovativ. Das zeigt sich allein schon an den vielen erfolgreichen Unternehmen, die im ländlichen Raum angesiedelt sind wie auch an der oft niedrigen Arbeitslosenquote. Gleichzeitig sind die Menschen im ländlichen Raum stark eingebunden in Vereine und Verbände. Das Engagement der Menschen stärkt auch die Gemeinschaft und ist für das gemeinsame Leben in Dörfern und kleinen Städten und Gemeinden sehr wertvoll. ◀

Annette Watermann-Krass stammt vom Hof und ist in Sendenhorst (Münsterland) geboren und lebt dort noch immer. Die gelernte Grafik-Designerin ist seit 2005 Landtagsabgeordnete der SPD. Derzeit arbeitet sie im Ausschuss für Klimaschutz, Umwelt, Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz, im Ausschuss für Familie, Kinder und Jugend sowie im Petitionsausschuss mit. Sie ist Sprecherin ihrer Fraktion für den ländlichen Raum.

LEADER – Förderprogramm für den ländlichen Raum

Mit dem Regionalentwicklungsprogramm LEADER fördern die EU und das Land Nordrhein-Westfalen innovative Projekte zur Stärkung des ländlichen Raums. Der Name LEADER stammt aus dem Französischen und steht für „Liaison entre actions de développement de l'économie rurale“, was so viel bedeutet wie „Verbindung von Handlungen zur Entwicklung der ländlichen Wirtschaft“.

Die Entwicklung der ländlichen Regionen im Rahmen von LEADER erfolgt von unten nach oben (Bottom-up-Prinzip). Die EU gibt dabei nur einen groben Rahmen

vor. Verantwortlich für die Umsetzung des LEADER-Programms auf regionaler Ebene sind die LEADER-Aktionsgruppen. Die Aktionsgruppen erarbeiten die Entwicklungsschwerpunkte und die Entwicklungsziele für ihre LEADER-Region und verankern diese in einem regionalen Entwicklungskonzept. Auf Grundlage des Entwicklungskonzeptes entscheiden sie darüber, welche Projekte in ihrer Region für das Erreichen der Entwicklungsziele am besten geeignet sind und somit gefördert werden sollen.

Kreativität und Flexibilität

Nordrhein-Westfalen ist ein buntes Land. Wir verfügen mit dem Ruhrgebiet über den fünftgrößten Ballungsraum in Europa. Aber dennoch wohnen rund 60 Prozent der Menschen außerhalb von Großstädten. Die Menschen im ländlichen Raum haben in den letzten Jahren einen Strukturwandel geschafft, der sich sehen lassen kann.

Der ländliche Raum ist wirtschaftlich breit aufgestellt und erfreut sich als Wohn- und Wohlfühlort hoher Beliebtheit. Es wäre falsch, Stadt und Land gegeneinander auszuspielen. Denn eines ist klar: So wie der ländliche Raum die Stadt braucht, braucht die Stadt den ländlichen Raum. Nur zusammen können wir den demografischen Wandel erfolgreich meistern.

Unser Ziel muss es sein, dass es auch zukünftig landesweit gleichwertige Verhältnisse für die Menschen gibt. Patentlösungen, wie dies zu erreichen ist, gibt es nicht. Die Problemlagen sind von Kommune zu Kommune unterschiedlich. Die Bewältigung des demografischen Wandels ist eine Aufgabe, die viele Akteure gemeinsam lösen müssen. Land, Kommunen, Wirtschaft, Verbände und die Bürgerinnen und Bürger müssen in einen engen Dialog miteinander treten. Das Land kann hierbei Ideen bündeln und anderen Kommunen zur Verfügung stellen. Es kann Impulse weitergeben und Förderprogramme (wie z. B. das Hausarztprogramm) auflegen.

Eine besondere Bedeutung kommt der Digitalisierung zu. In einer digitalisierten Welt können strukturschwache ländliche Räume mit den großen Metropolen weltweit gleichziehen. Große Entfernungen schrumpfen auf einen Mausklick. Firmen weltweit können sich untereinander vernetzen und den Rohstoff des 21. Jahrhunderts austauschen: Wissen. Bits und Bytes brauchen keine Autobahn, dafür aber Glasfaser. Hier müssen wir eindeutig besser werden.

Die Stärke der Menschen im ländlichen Raum

liegt ganz klar in ihrer Kreativität und Flexibilität. Der ländliche Raum hat, von der Öffentlichkeit unbemerkt, in den letzten Jahrzehnten einen höchst erfolgreichen Strukturwandel erlebt. So gibt es beispielsweise im Südsauerland mittlerweile mehr industrielle Arbeitsplätze als im Ruhrgebiet. Die Produkte von dort werden in alle Welt geliefert.

Die Menschen im ländlichen Raum packen an und gestalten ihr Lebensumfeld eigenverantwortlich. Noch immer liegt das Ehrenamt, bei der Feuerwehr oder im Sportverein, hoch im Kurs. Brauchtumsvereine wie Schützenvereine bilden wichtige gesellschaftliche Klammern. Diese Strukturen und dieser sichere Rückhalt machen es erst möglich, sich für Neues zu öffnen. ◀



Christina Schulze Föcking (CDU) vertritt seit 2010 den Wahlkreis Steinfurt I) als direkt gewählte Abgeordnete im nordrhein-westfälischen Landtag. Sie ist staatlich geprüfte Landwirtin und betreibt gemeinsam mit ihrer Familie den eigenen landwirtschaftlichen Betrieb in Burgsteinfurt. Schulze Föcking ist ordentliches Mitglied des Petitionsausschusses und des Ausschusses für Klimaschutz, Umwelt, Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz, dessen Sprecherin für die CDU-Fraktion sie ist. Seit 2011 ist Schulze Föcking Landesvorsitzende des Agrarausschusses der CDU NRW und seit 2012 Sprecherin der CDU-Landtagsfraktion für Landwirtschaft, Verbraucherschutz und ländliche Räume.



Statement

GRÜNE

Sehr gut aufgestellt

Es ist letztlich ein Ausdruck sozialstaatlicher Solidarität, die Mittelverteilung dem Bedarf entsprechend zu gestalten. Dies geschieht entlang von nachvollziehbaren, objektiven Kriterien und nicht nach Gutsherrenart. Insofern wird der ländliche Raum nicht vernachlässigt oder bevorzugt, sondern gerecht und gleichberechtigt behandelt

Angesichts der insgesamt unzureichenden finanziellen Mittel, die von der Bundesregierung den Ländern zugewiesen werden, ist es allerdings verständlich, dass es in fast allen Kommunen Unmut gibt. Denn die Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker – egal ob Ballungsgebiet oder ländlicher Raum – stellen fest, dass für die Wahrnehmung der eigenen Aufgaben für die Menschen vor Ort eigentlich mehr Geld benötigt wird. Der Verteilungsschlüssel berücksichtigt aber, wie gut oder schlecht es einer Gemeinde geht. Bei der vom Bund zugewiesenen knappen Finanzmasse ist es wie mit einer viel zu kurzen Bettdecke – man kann sie ziehen und zerren, sie reicht aber einfach nicht aus, um alle gleichermaßen warm zu halten. Daher benötigen wir dringend einen gerechten Finanzausgleich auf Bundesebene, wovon letztlich auch alle Gemeinden in NRW profitieren würden.

Eine direkte und systematische Vernachlässigung des ländlichen Raums durch die Politik vermag ich also nicht zu erkennen. Alle

Gemeinden in NRW benötigen eine solide und dauerhaft kalkulierbare Finanzierungsgrundlage, weil sie ansonsten ihre Leistungen einschränken oder teilweise einstellen müssen. Das Land NRW kommt hier seiner Verantwortung nach, während die Bundesregierung auf Kosten von Ländern und Kommunen spart.

Die ländlichen Räume in NRW weisen eine sehr hohe Wirtschaftskraft auf (Münsterland, Ostwestfalen, teil-

weise Sauerland). Die dort ansässigen Unternehmen produzieren Waren mit hoher Wertschöpfung für den Weltmarkt. Durch eine hohe Diversifizierung sind diese Regionen wenig krisenanfällig, und auch die Arbeitslosigkeit ist dort oftmals sehr niedrig.

Insofern sind diese Regionen derzeit sehr gut aufgestellt und haben damit gute Voraussetzungen, die Zukunft zu meistern. Der demografische Wandel trifft diese Regionen oftmals auch nicht stärker als städtische Problemregionen. Wirklich problematische ländliche Räume sind in Nordrhein-Westfalen eher selten, und die Situation ist insgesamt nicht vergleichbar zum Beispiel mit der in den ostdeutschen Bundesländern.

Zu bewältigen sind daher in NRW auch keine Probleme, sondern neue Aufgaben und Herausforderungen. So wird der demografische Wandel vor allem ältere Menschen betreffen, die darauf angewiesen sind, sich wohnungsnah zu versorgen, den öffentlichen Nahverkehr zu nutzen und einen Hausarzt in der Nähe zu haben. Auch bezüglich leer stehender Immobilien müssen Konzepte für Siedlungen erarbeitet werden, die die Attraktivität erhalten oder sogar steigern können. Dafür müssen jedoch jeweils örtliche Lösungen gefunden werden, die aber nicht von oben verordnet werden können, sondern zusammen mit dem Engagement der Menschen vor Ort entstehen sollen.

Nachbarschaftshilfe, die Möglichkeit, sich in Vereinen zu organisieren, und Unternehmen, die dem Wohl ihrer Mitarbeiterschaft einen hohen Stellenwert beimessen, sind auch heute noch eher Kennzeichen für die Lebenszusammenhänge in unseren ländlichen Räumen. Das sind auch gute Voraussetzungen für ehrenamtliches Engagement wie in der freiwilligen Feuerwehr, in Sportvereinen, in Bürgerbusvereinen, in Schützenvereinen oder auch in der Kommunalpolitik.

Darin drückt sich die eigentliche Stärke der Menschen im ländlichen Raum aus, zunächst einmal zu versuchen, die Probleme vor Ort selbst in die Hand zu nehmen und zu lösen. ◀



Norwich Rüße ist in Steinfurt-Hollich mit drei älteren Geschwistern auf einem Bauernhof aufgewachsen. Nach dem Abitur studierte er in Berlin Geschichte und Biologie, arbeitete dann mehrere Jahre am Institut für Regionalgeschichte in Münster. Von 2000 bis 2010 war er Kreisgeschäftsführer des Grünen-Kreisverbandes Steinfurt. Rüße bewirtschaftet im Nebenerwerb einen Bauernhof nach den Richtlinien des Bioland-Verbandes. Seit 2010 ist er Mitglied des nordrhein-westfälischen Landtages und vertritt für die Grünen die Politikbereiche Naturschutz, Landwirtschaft, Tierschutz und Ernährung und ist Mitglied im Ausschuss des Landtages für Umwelt, Landwirtschaft, Klimaschutz, Naturschutz, Verbraucherschutz.

Es ist die Entfernung

Wie kann ambulante Pflege auf dem Land sichergestellt werden?

Auf dem Papier sieht es so leicht aus: Hinfahren, helfen, weiterfahren! „Das geht vielleicht in einer Stadt so, wo viele unserer Patienten nah beieinander wohnen“, widerspricht Sandra Rath, stellv. Pflegedienstleitung in der Caritas-Sozialstation Bad Sassendorf. „Wir pflegen aber auch Menschen, die auf dem Dorf leben. Wenn wir da hinfahren, um eine Insulinspritze zu setzen, haben wir leicht zehn bis 14 Kilometer vor uns. Dann fährt im Winter der Schneepflug vor uns, im Sommer der Mähdrescher ... Das dauert.“

Natürlich werden die Touren der Pflegekräfte so optimal wie möglich organisiert. Das allein aber kann den ständigen Bedarf gerade der Menschen im ländlichen Raum nicht mehr decken. Das Problem für die Zukunft auf dem Land und vor allem für die Menschen, die auch im Alter hierbleiben wollen, lässt sich leicht beschreiben: Es ist die Entfernung.

Die Caritas-Kampagne 2015 „Stadt – Land – Zukunft“ greift dieses Thema auf. Wie können die Strukturänderungen im ländlichen Raum so gestaltet werden, dass auch pflegebedürftige Menschen im Alter daheim, in der vertrauten Umgebung, leben können. „Das ist möglich“, blickt Peter Wawrik, Vorstandsvorsitzender der Caritas im Kreis Soest, mit einer gewissen Hoffnung in die Zukunft. „Es gibt wieder mehr politisches Erkennen, dass nicht ‚der Pflegemarkt‘ allein hilft und alles regelt.“ Doch das reiche noch nicht: „Wir müssen die anderen auffordern, sich uns anzuschließen. Seitens der Kommunen und Gemeinden / der Politik muss wieder wie vor 1993 die politische Verpflichtung stärker in den Blick genommen werden.“

Im Kreis Soest finden sich dafür dank eines intensiv beworbenen ehrenamtlichen Engagements vielversprechende Ansätze: das Projekt Kleeblatt in der Gemeinde Lippetal, die Quartiersentwicklung in Bad Sassendorf, die Dorfgemeinschaftsinitiative Dedinghausen, die mobile Tagespflege „Betreuung auf dem Lande“. „Wir als Caritas gestalten diesen Prozess aktiv mit“, erklärt



Wawrik. „So ist in jeder der 14 Kommunen im Kreis Soest eine Caritas-Sozialstation als Anlaufstelle zentral erreichbar – nicht nur in Fragen der Pflege.“ Denkbar sei es auch, dass in Zukunft ambulante Ärzte Sprechzeiten in den Sozialstationen abhielten.

Gut organisierte Pflege und Betreuung sind das eine. Hilfreiche und ergänzende Dienste wie beim senioren- bzw. behindertengerechten Umbau des Wohnumfeldes sind nötig, ebenso muss die Versorgung mit Lebensmitteln und den Dingen des täglichen Bedarfs gewährleistet sein. „Das ist eine wirkliche Herausforderung, gute und einfache Lösungen werden noch gesucht“, weiß Peter Wawrik aus eigener leidvoller Erfahrung. „Im Kreis Soest gibt es Gott sei Dank an vielen Stellen dezentrale Kooperationspartner, die täglich frisch für uns kochen und zudem kurze Wege haben.“

„PflegeWende jetzt!“

Die 2014 ins Leben gerufene Kampagne im Erzbistum Paderborn beinhaltet für den Vorstandsvorsitzenden der Caritas im Kreis Soest vier Forderungen:

- ▶ Wir benötigen mehr Zeit für die Pflege und die Betreuung, damit Menschen entsprechender versorgt und ihnen geholfen werden kann.
- ▶ Wir brauchen einen eindeutigen Abbau der Bürokratie, damit wir diese Zeit für die Menschen nutzen können.
- ▶ Wir brauchen mehr gesellschaftliche Anerkennung für die Leistungen der Pflegenden.
- ▶ Pflege braucht eine sichere Zukunft, d. h. letztendlich: Wir brauchen mehr Geld im Pflegesystem.

Schwester Sandra Rath könnte eine fünfte hinzufügen: Ältere pflegebedürftige Menschen, die ihren Lebensabend in der vertrauten Umgebung („Hier haben schon meine Großeltern gewohnt“) verbringen möchten, brauchen neben der Sorge für das tägliche Leben auch regelmäßige Ansprache. ◀

Gabriele Dräger

Heute ist die Straße frei, aber das ist nicht immer so, wenn sie auf die Dörfer fährt: Sandra Rath, stellv. Pflegedienstleitung in der Caritas-Sozialstation Bad

Sassendorf.

Foto: Dräger



Fahrdienst zum Supermarkt

Selbst einzukaufen bedeutet Lebensqualität – in abgelegenen Regionen hilft der Caritas-Einkaufsdienst

Von Christian Heidrich

In der Eifel ist der demografische Wandel spürbar. Aus den Dörfern ziehen junge Menschen weg, zurück bleiben die Alten. Der nächste Supermarkt ist für sie weit. Sie haben niemanden, der sie hinfahren kann. Ehrenamtliche des Caritasverbandes für die Region Eifel helfen.

Erwin Mungen ist ein Kavalier. Bevor Renate Balkhausen auf dem Rewe-Parkplatz in den Kleinbus steigt, holt der 66-Jährige eine kleine Trittleiter aus dem Bus und stellt sie vor die Tür. Das gehört zum Service beim Einkaufsfahrdienst des Caritasverbandes für die Region Eifel in Blankenheim. So wird das Einsteigen für die 75-Jährige viel einfacher. Dann schließt Erwin Mungen die Schiebetür zum Fahrgastraum, setzt sich hinter das Steuer und fährt los. Drei Senioren haben heute mithilfe des Einkaufsfahrdienstes ihre Besorgungen in der Stadt gemacht. Ohne diesen Service – den Kleinbus fahren Ehrenamtler wie Erwin Mungen – hätten sie kaum Gelegenheit, ihre Einkäufe zu erledigen.

Blankenheim ist ländlich. Wer im Ortskern der rund 8 400 Einwohner zählenden Gemeinde lebt und mobil ist, kann sich bei Einkäufen meist noch selbst helfen. Anders sieht es bei Menschen wie Renate Balkhausen aus. Sie wohnt in Ahrdorf, einem Ortsteil von Blankenheim. Das Dorf an der oberen Ahr ist für sein alljährliches Seifenkistenrennen im August bekannt. Geschäfte gibt es dort nicht. Zwar hält in dem Dorf einmal in der Woche ein kleiner rollender Supermarkt. Aber der kann nicht das Angebot vorhalten, das in den Einkaufsmärkten im Zentrum von Blankenheim zu finden ist. Die Rentnerin, die alleinstehend ist und kein Auto hat, ist darauf angewiesen, dass sie jemand mitnimmt, wenn sie Einkäufe erledigen will. Sie vertraut auf den Service der Caritas.

Ende 2013 hatten die Fachbereiche Gesundheit und Pflege und Gemeindcaritas und Ehrenamt des Caritasverbandes für die Region Eifel die Idee, zunächst in Schleiden einen Einkaufsservice anzubieten. Die Haupt- und Ehrenamtler hatten festgestellt, dass viele Menschen in der ländlichen Region, insbesondere in den kleinen, abgelegenen Dörfern der Eifel, einen erschwerten Zugang zu Geschäften, Banken oder Super-

Sozialcourage Spezial 2015 Stadt – Land – Zukunft

Die Kampagne der Caritas im Jahr 2015 „Stadt – Land – Zukunft“ nimmt den demografischen Wandel und seine Auswirkungen auf den ländlichen Raum in den Blick. Auch die Zeitschrift Sozialcourage Spezial 2015 widmet sich diesem Thema der Jahreskampagne. Geschichten, Interviews und Porträts von Menschen auf dem Land werden Inhalt sein: Was tut die Caritas, damit diese Menschen nicht abgehängt werden? Was können diese selbst tun, um ihr Dorf lebenswerter zu gestalten?

Beispielhafte Bürgerinitiativen und Modelle für Engagement zu den brennenden Themen wie Nahversorgung, Gesundheit, Mobili-



tät oder Beratung auf dem Land werden vorgestellt. Im Grundsatzartikel und im Infoteil finden Leserinnen und Leser Hintergründe, Aktuelles, Grafiken und weiterführende Links zum demografischen Wandel.

Zusätzlich wird das Magazin einen Unterrichtsentwurf für Pädagogen, eine Textmeditation sowie Materialhinweise enthalten. In einer Teilaufgabe ist ein vierseitiges spirituelles Impulspapier beigeheftet und regt zum Nachdenken an.

Das Magazin ist über die Diözesan-Caritasverbände erhältlich. Fragen zum Heft beantwortet Manuela Blum, Tel. 07 61 / 2 00-6 25; E-Mail: manuela.blum@caritas.de.



märkten haben. Betroffen sind vor allem ältere Menschen, die keinen Führerschein haben, die körperlich eingeschränkt oder erkrankt sind und nicht mehr selbstständig fahren können. „Wir haben durch unsere langjährige Erfahrung in den Caritas-Pflegestationen festgestellt, dass ältere Menschen nicht immer nur Pflege benötigen, sondern dass es auch zunehmend an der für uns selbstverständlichen Versorgung mit Lebensmitteln, Haushaltswaren und Ähnlichem mangelt“, erläutert Elisabeth Nosbers, Leiterin des Fachbereichs Gesundheit und Pflege. Also suchte die Caritas Ehrenamtler, die mit einem Kleinbus zu zuvor festgelegten Terminen die Menschen zu Hause abholen und sie zum Einkaufen in die Schleidener Innenstadt fahren und sie anschließend wieder nach Hause bringen. Weil das Projekt so erfolgreich war, entschloss sich der Caritasverband für die Region Eifel im vergangenen Sommer, diesen Einkaufsfahrdienst auch in der Gemeinde Blankenheim anzubieten.

Dort sind Erwin Mungen, Günter Vogt und Helmut Prämassing die ehrenamtlichen Fahrer. Immer dienstags am Spätvormittag ist der Kleinbus des regionalen Caritasverbandes unterwegs zu denjenigen, die sich bis montags angemeldet haben, weil sie Besorgungen zu erledigen haben. Auch nach Ahrdorf fährt der Bus, wo

Renate Balkhausen wohnt. Vor allem Pflegemittel, erzählt die Rentnerin, kaufe sie bei den Einkaufstouren mit dem Caritas-Bus. „Und die Fahrer sind so nett und tragen einem die Einkäufe gleich ins Haus“, sagt sie. Da bezahlt sie gerne die fünf Euro für diesen Service an die Caritas. Diese Hilfsbereitschaft hebt auch der 84-jährige Rudolf Jordans hervor. Ohne dieses Angebot wären viele alte Menschen, die kein Auto haben, aufgeschmissen, wenn sie etwa Getränkeboxen einkaufen. „Den Kasten Wasser, den können wir uns ja nicht mal eben so um den Hals hängen“, sagt er. Doch der Service ist nicht nur etwas für alte Menschen, die weitab vom Ortskern wohnen. Die 80-jährige Maria Zapf* wohnt nicht weit von den Supermärkten in Blankenheim entfernt, die der Caritas-Bus anfährt. Den Weg zu den Geschäften könnte sie eigentlich zu Fuß bewältigen, wenn es für sie nicht so beschwerlich wäre. „Ich kann die Strecke einfach nicht mehr laufen“, beklagt sie. Früher nahm sie für solche Wege ihr Auto. Das ging kaputt, ein neues gibt der Geldbeutel nicht her. Da kommt ihr das Angebot des Caritasverbandes nun gerade recht. Der Caritas-Bus ist geräumig. Da passen nicht nur die diversen Einkäufe der Senioren hinein. Auch alte Menschen, die auf Rollatoren angewiesen sind, können diese Gehhilfen mühelos mitnehmen. ◀

Erwin Mungen (r.), einer von drei ehrenamtlichen Fahrern des Einkaufsfahrdienstes Blankenheim des Caritasverbandes für die Region Eifel, hebt nach dem Einkauf der 75-jährigen Renate Balkhausen den Einkaufskorb in den Kleinbus. Der 84-jährige Rudolf Jordans (l.) nutzt den Einkaufsservice auch gerne.

Foto: Caritasverband für das Bistum Aachen

** Name geändert*



Titelbild der Boschüre „ZukunftsDORF“

Generationen“ gestalten, statt sich in die Abwärtsspirale reißen zu lassen. „Wir sehen den Wandel nicht als Bedrohung, sondern erkennen ganz viele Chancen, wenn man sich dem Thema öffnet und stellt“, erklärt Kleweken. Klar sei dabei, dass gerade eine kleine Gemeinde Partner brauche. Den habe man mit der Caritas gefunden. Geld dazu geben die EU und das Gesundheitsministerium NRW.

Die ländliche Struktur ist dabei nicht unbedingt Last, sondern kann auch manches erleichtern, weil viele Wege kurz sind und die Beteiligten sich untereinander in vielfältigen Bezügen kennen. Der Ortsteil Asbeck mit gerade mal 1 250 Einwohnern ist dafür ein gutes Beispiel. Hier ist eindeutig die Idylle zu Hause, aber auch eine lebendige Dorfgemeinschaft. Neue Einfamilienhäuser prägen den Rand, der Kindergarten ist gerade erweitert worden und das vom Heimatverein liebevoll restaurierte jahrhundertealte Stift ein Anziehungspunkt im weiten Umkreis. 1 500 Gruppen sind ehrenamtlich im vergangenen Jahr durch Dormitorium und Museum geführt worden.

Der Friedhof als Ort der Begegnung

Ein intaktes und attraktives Zentrum ist die Voraussetzung für eine gute Zukunft. Für die man aber ein Ziel haben und aktiv werden muss. Annika Lacour, Projektverantwortliche für das „ZukunftsDORF“, beschreibt es: „Möglichst viele Menschen sollen möglichst lange selbstbestimmt zu Hause wohnen bleiben können.“ Durch lebenslanges Lernen und Leben miteinander soll das Dorf attraktiv bleiben für seine Bürger, aber zum Beispiel auch für künftige Arztgenerationen. Denn ohne Ärzte keine Apotheke mehr, und dann entschwindet mehr und mehr Infrastruktur, die den Lebenswert eines Ortes ausmacht.

Deshalb gibt es viele parallele „Baustellen“, was das barrierefreie Wohnen angeht – auch im Wortsinn. Das Oberziel bleibt da im Blick. In einem bestehenden Gebäude werden nicht nur altersgerechte Wohnungen eingerichtet, sondern auch Raum für eine Kindergarten-Gruppe geschaffen. Direkt neben der Kirche entsteht auf einer kaum genutzten Wiese ein „Dahliengarten“ als attraktiver Begegnungsort, und der Friedhof wird zu einem „Ort der Erinnerung und der Begegnung“ gestaltet.

Legden im Westmünsterland geht den demografischen Wandel aus einer Position der Stärke heraus an

Die Bürger von Legden sind jünger als der NRW-Durchschnitt, acht Ärzte kümmern sich um gut 7 000 Menschen, die Wirtschaft im Westmünsterland brummt. Demografischer Wandel – wo ist das Problem? Dass ausgerechnet hier schon vor Jahren ein innovatives Projekt gestartet ist unter dem Titel „ZukunftsDORF Legden“, hat so manche Bürger der Gemeinde und nicht nur sie anfangs irritiert.

Doch Bürgermeister Friedhelm Kleweken ist jetzt, wo sich die positiven Auswirkungen zu zeigen beginnen, erst recht überzeugt: „Wir wollen das Thema aus einer Situation der Stärke angehen.“ Es muss auch das eine oder andere dicke Brett gebohrt werden. Das Thema Demenz zum Beispiel stieß zunächst auf wenig Gegenliebe, aber „wir haben stur daran festgehalten“, sagt Kleweken. Was von einem echten Münsterländer auch nicht anders zu erwarten ist.

Die Caritas Ahaus-Vreden ist hier mit im Boot. Schon im Kindergarten werden die Kinder altersangemessen an die Problematik herangeführt und die Eltern auf vielen Wegen über Möglichkeiten der Vorbeugung informiert. Es wirkt schon. Martina Schrage vom „Gesundheits- und Präventionszentrum Münsterland“ sieht, dass „die Bürger sensibler geworden sind und eher zum Testen kommen“.

Legden hat sich breit aufgestellt, um dem demografischen Wandel auf dem Land rechtzeitig zu begegnen. Elf Teilprojekte wollen das „Leben und Lernen über



ZukunftsDORF LEGDEN

Zwar richten sich viele Angebote an die alten Legdener. Aber prinzipiell „haben wir nicht die jetzt Älteren im Blick“, sagt Bürgermeister Kleweken, der spürbar für sein Projekt brennt und die Begeisterung auf seine Zuhörer übertragen kann, „sondern es sind die heute 60-Jährigen und Jüngeren“. Die sind jetzt gefordert, aktiv zu werden. Zum Beispiel im Projektbaustein „Wissen weitergeben“. Regelmäßig treffen sich Elf- bis 85-Jährige in „Wissens-Camps“, um voneinander zu lernen und sich auszutauschen. Jedes Mal steht ein anderes Lebensjahrzehnt im Fokus.

Das Land hat Chancen

Was die Zielrichtung angehe, müsse das Thema demografischer Wandel allerdings vor allem auch von „der Seite der Schwächeren gesehen werden“, sagt Kleweken: „Das sind die Älteren.“ Hier ist das barrierefreie Erreichen von Kirche, Arztpraxen und Geschäften ein großes Thema. Deshalb wird der Ortskern konsequent umgestaltet und ist Mobilität ein weiterer Projektbaustein.

Und Demenz bleibt ein Schwerpunkt. Caritas-Mitarbeiterin Birgit Leuderalbert sieht als Grundlage die Aufgabe, das Thema zu enttabuisieren und bestehende Angebote miteinander zu vernetzen. Es gehe darum, die „erweiterte Familie“ einzubeziehen. Busfahrer, Verkäufer und andere Dienstleister müssten den Umgang mit Demenzkranken lernen. Hier seien die ländlichen Strukturen eher von Vorteil: „Manches ist auch leichter“, meint Leuderalbert. Mit zielgruppenspezifischen Schulungen geht die Caritas Pflege & Gesundheit die Aufgabe an. Gute Erfahrungen habe man mit gemeinsamem Radfahren mit Spezialrädern gemacht, auf denen man Demenzkranke mitnehmen könne. Gut kämen Singtreffen an. Mit Jugendlichen gehe man auf den Demenzparcours im Altenwohnheim St. Josef. Mit neuen Themen wie dem herausfordernden Verhalten Demenzkranker werde die Palette erweitert.

Für Münsters Diözesan-Caritasdirektor Heinz-Josef Kessmann zeigt Legden: „Der Wandel kann gestaltet werden. Dann hat auch das Land wieder eine Chance.“ Für die Caritas stelle sich die Frage, wie sich ihre Dienste und Angebote künftig auf den demografischen Wandel ausrichten müssten. Dazu müsse das Rad nicht neu erfunden werden: „Es gibt schon Ideen und Konzepte, auf die wir aufbauen können.“ Auch sei es nicht notwendig, dass die Caritas immer den Hut aufhabe. Maßstab müsse immer sein, „was den Menschen am meisten nützt“. ◀

Harald Westbeld



„Spatenstich am Dahliengarten“: Der symbolische erste Spatenstich im Dahliengarten erfolgte unter Beteiligung zahlreicher (haupt- und ehrenamtlicher) Akteure am 15.07.2014. Die Bauarbeiten sind nun fast abgeschlossen, so dass die Eröffnung in den kommenden Monaten erfolgen kann.

Foto: Kathrin Poetschki/Regionale 2016 Agentur



„Aktion Gemeinsam Rad fahren“: Die Aktion wurde durch die Zusammenarbeit mit einem Ahausener Sanitätshaus ermöglicht, welches das Rad für den Zeitraum der „Demenz-Kampagne“ zur Verfügung gestellt hat. Das Foto zeigt die erste „Probefahrt“ vom Mitarbeiter des Sanitätshauses und einem Bewohner des Altenwohnheims St. Josef.

Foto: Birgit Leuderalbert/Caritas Pflege & Gesundheit.



Mutter Ilirije (42), Vater Ramiz (48) und die Kinder Fitim (17), Zana (14) und Alma (9)
Fotos: Barbara Bechtloff

„Sie tun dem Ort gut“

Dörfliche Strukturen sind manchmal wie geschaffen für die Aufnahme von Flüchtlingen

In der Gemeinde Heiligenhaus im Bergischen Land wurden viele Flüchtlingsfamilien sesshaft. Sie engagieren sich in Vereinen und fühlen sich willkommen – auch weil man in Heiligenhaus ihre Anwesenheit schätzt.

Ilirije Demiri erinnert sich noch genau an jenen Moment im September 2000, als einige Bürger aus Heiligenhaus zu ihr kamen. Mit ihrem Mann Ramiz und dem damals zweijährigen Sohn war sie in einen Wohncontainer auf dem Pausenhof der Heiligenhauser Grundschule gezogen. Die Familie war ein knappes Jahr zuvor vor dem Krieg im Kosovo nach Deutschland geflüchtet und nach Stationen in Frankfurt und Köln schließlich der Stadt Overath zugewiesen worden, deren Ortsteil Heiligenhaus ist. Die Habseligkeiten der Demiris passten in wenige Plastiktüten. „Wir wussten zunächst nicht, ob die Bürger es gut meinten oder nicht“, sagt Ilirije Demiri. „Wir waren skeptisch.“

Doch die Heiligenhauser meinten es gut mit den Zugereisten. „Sie gaben uns Kleidung und Bettwäsche und fragten, was wir noch gebrauchen konnten.“ Familie Demiri musste zwar in einen etwas heruntergekommenen Wohncontainer ziehen, doch zum ersten Mal hatte

sie das Gefühl, willkommen zu sein in Deutschland und den Gastgebern nicht nur zur Last zu fallen.

„Es war genau das, was wir den Flüchtlingen vermitteln wollten: Sie sind willkommen, und sie tun unserem Ort gut“, erzählt Susanne Müller in ihrem Wohnzimmer. Sie ist Vorsitzende der Internationalen Nachbarschaft Overath-Heiligenhaus (INOH), eines Vereins mit 20 Ehrenamtlichen, der es sich seit fast 25 Jahren zur Aufgabe macht, Migrantenfamilien zu unterstützen. Die Mitglieder helfen bei der Suche nach Wohnungen, organisieren Sprachkurse und Ausflüge und bringen die Zuwanderer im örtlichen Sport-, Gesangs- oder Karnevalsverein unter. Karnevalsverein? „Gemeinsam feiern, gemeinsam tanzen und lachen – das ist es doch, was gegenseitige Akzeptanz schafft.“

Rückblick, Juli 1991:

An der Grundschule in der Heiligenhauser Florastraße lässt die Gemeinde Overath Wohncontainer aufstellen. Wenig später ziehen hier die ersten 35 Flüchtlinge ein. Sie kommen aus Kasachstan, aus dem Libanon und aus den nach Unabhängigkeit strebenden Teilrepubliken Jugoslawiens. 1991 ist das Jahr, als es überall in Deutschland Brandanschläge auf Asylbewerberheime und gewaltsame Übergriffe auf Flüchtlinge gibt. Damals

„Ohne die Flüchtlinge hätten wir auf dem Pfarrfest noch immer nur Pommes und Bratwurst“

im September werden in Hoyerswerda 32 Menschen bei ausländerfeindlichen Krawallen verletzt, im Oktober zünden in Hünxe am Niederrhein drei Skinheads ein Asylbewerberheim an, zwei libanesische Mädchen erleiden schwerste Brandverletzungen. Im November fliegen in Bad Honnef Molotowcocktails auf ein Flüchtlingsheim, die Bewohner überleben mit viel Glück.

„Man sucht den Kontakt zu uns“

Auch in Heiligenhaus regt sich 1991 Widerstand gegen die Zuwanderer. Eine Unterschriftenliste kursiert. Einige Bürger haben Angst vor den neuen Nachbarn, die so anders aussehen und die sie nicht verstehen.

„Wir hatten damals die Sorge, dass so etwas wie in Hoyerswerda auch bei uns passieren könnte“, sagt Susanne Müller. „Uns war schnell klar: Wir konnten diese Menschen nicht einfach ihrem Schicksal überlassen.“ Es waren dann vor allem Eltern und Lehrer der Heiligenhauser Grundschule, die deshalb 1991 die Initiative INOH gründeten. Treibende Kräfte damals: der mittlerweile verstorbene Schulpflegschaftsvorsitzende Georg Fischer und seine Frau Marita. Sie schauten Tag für Tag nach den Flüchtlingen in den Containern und erfuhren, woran es ihnen vor allem fehlte: an einem Gefühl der Sicherheit. „Als Erstes organisierten wir eine Telefonkette. Hätte wirklich mal ein Container gebrannt, dann wären wir alle sofort zur Stelle gewesen“, sagt Susanne Müller.

Familie Demiri lebte sechs Monate in einem der Container auf dem Schulhof, dann vermittelte ihr die INOH eine Wohnung im Ort. Doch bis die Demiris, die inzwischen drei Kinder haben, erfuhren, dass sie dauerhaft in Deutschland bleiben durften, vergingen mehr als elf Jahre. „Seit 2011 haben wir ein unbefristetes Aufenthaltsrecht“, sagt die Mutter in ausgezeichnetem Deutsch. Im Kosovo hatte sie Biologie studiert, wollte Lehrerin werden. Doch dann kam der Krieg, in dem ihr Vater ums Leben kam. „Wir wollten einfach nur unser kleines Kind retten“, begründet sie die Flucht 1999. Dass die Demiris – wie so viele andere Flüchtlingsfamilien auch – Heiligenhaus bis heute treu blieben, das, sagt sie, liege auch an den Bürgern. „Wir fühlen uns nicht wie Fremde. Man sucht den Kontakt zu uns.“

Tatsächlich seien die dörflichen Strukturen eigentlich wie geschaffen für die Aufnahme von Flüchtlingen. „Wir sind gut vernetzt, jeder kennt jeden. Wird ein Handwerker gebraucht, wissen wir, wo wir ihn finden. Brauchen wir einen Lehrer für einen Sprachkurs, dann kann ihn auch jemand aus unserem Verein organisieren“, sagt die

INOH-Engagierte Marita Fischer. Den Zuwanderern kämen zudem die kurzen Wege entgegen. Fast alles sei zu Fuß oder mit dem Rad erreichbar.

Umgekehrt ist eine Unterschriftenliste gegen Zuwanderer wie 1991 heute in Heiligenhaus nicht mehr denkbar. „Wir wissen, was wir an den Flüchtlingen haben“, meint Susanne Müller. „Sie machen unseren Ort irgendwie weltoffener und bringen sich mit ihrer Fröhlichkeit ein. Ohne die Flüchtlinge gäbe es beim Pfarrfest noch immer nur Pommes und Bratwurst.“ Tatsächlich duftet es auf den Dorffesten auch immer etwas südländisch. Ilirije Demiri backt Burek, Blätterteigtaschen, gefüllt mit Hackfleisch. Auch Familien aus Togo oder dem Kongo bereichern Dorffeste mit ihren Speisen.

Der mittlerweile 17-jährige Sohn der Demiris, Fitim, ist heute Fußballtrainer der E-Jugend des Heiligenhauser SV, Vater Ramiz arbeitet als Messebauer, und Mutter Ilirije sagt, sie würde jetzt, wo ihre beiden Töchter schon 14 und neun Jahre alt sind, auch gern wieder arbeiten, „am liebsten in der Kinderbetreuung“. Doch in dem kleinen Ort Arbeit zu finden, das ist schwierig.

Die jüngste Tochter Alma geht in die Heiligenhauser Grundschule. Jeden Tag nach der letzten Stunde wechselt sie in die Übermittagsbetreuung. Dafür ließ die Stadt vor einigen Jahren ein Gebäude auf den Pausenhof bauen. Es steht exakt an der Stelle, an der einst die Wohncontainer für die Flüchtlinge waren und wo ihre Eltern vor 15 Jahren gelebt haben, als sie in Deutschland ankamen. ◀

Markus Harmann

„Sie machen unseren Ort irgendwie weltoffener und bringen ihre Fröhlichkeit ein“, sagte eine alteingesessene Dorfbewohnerin über die Migrantenfamilien.



Gute Löhne

Caritas-Dienstgeber: Bei uns verdienen Alten- und Krankenpfleger das Gleiche

Der Deutsche Caritasverband hat für seine Einrichtungen den Vorwurf großer Gehaltsunterschiede in Alten- und Krankenpflege zurückgewiesen. „In unseren Tarifen gibt es grundsätzlich keine Unterschiede zwischen den Löhnen von Pflegekräften in der Altenhilfe und in Krankenhäusern“, sagte die Sprecherin der Dienstgeberseite der Arbeitsrechtlichen Kommission des Deutschen Caritasverbandes, Lioba Ziegele. Das gelte sowohl für Ost- als auch für Westdeutschland.

Ziegele reagierte damit auf die vom Pflegebevollmächtigten der Bundesregierung, Karl-Josef Laumann (CDU), vorgestellte Studie zu Gehaltsunterschieden in der Pflege. Danach verdienen Pflegekräfte im Altenheim bis zu 30 Prozent weniger als im Krankenhaus – und bekommen oft auch nur Teilzeitarbeitsplätze. Laumann bezeichnete das als unhaltbaren Zustand. Nach Ansicht der Caritas-Arbeitgeber zeigt die Studie allerdings klar, mit welchen Problemen Arbeitge-



Pflege-KRAFT gesucht!

Wiedereinsteiger

... sind bei uns willkommen.

Wir freuen uns auf qualifizierte Pflegefachkräfte in der **Ambulanten Pflege**

Sie sind Altenpflegerin oder Gesundheits- und Krankenpflegerin und möchten wieder in Ihren Beruf einsteigen? Unter starkem Mangel an qualifizierten Pflegefachkräften sind Sie besonders bei Ihrer Tätigkeit im Arbeitsbereich Rehabilitation, im ambulanten Bereich, Fortbildungsmöglichkeiten und verschiedenen Arbeitsmodellen genau an der richtigen Stelle. Bei uns - freuen wir uns auf Sie!

Offene Stellen finden Sie unter [www.ambulante-pflege-caritas.de](http://www.ambulante-pflege.caritas.de)

Sie erwartet ...

- ein toller Arbeitgeber
- professionelle Pflegebedingungen
- sichere, überdurchschnittliches Gehalt
- gute Fortbildungsmöglichkeiten



Bei der Fachkräftewerbung kann die Caritas nicht nur mit attraktiven Arbeitsbedingungen, sondern auch mit guten Löhnen argumentieren.



Foto: Flüter

Caritas-Stand bei Delegiertentag der Frauen-Union

Mehr als 300 Delegierte der NRW-Frauen-Union nahmen am 26. Landesdelegiertentag Anfang März im Schützenhof in Paderborn teil. Viele Frauen, die selbst ehrenamtlich für die Caritas arbeiten, kamen zur Stippvisite an einen Stand der Caritas, den der Orts-Caritasverband Paderborn aufgebaut hatte. Neben manch privater Frage zum Thema Pflege ging es in den Gesprächen mit den Caritas-Mitarbeitern immer wieder um das Thema Flüchtlinge, das in fast allen Kommunen Handlungsdruck hervorruft. „An die Caritas wird ganz deutlich die Erwartung gerichtet, dass wir ehrenamtliche Initiativen und Runde Tische für die Flüchtlingshilfe vor Ort unterstützen“, sagt Caritasvorstand Patrick Wilk. Oft geht es auch darum, Asylbewerbern, die nicht arbeiten dürfen, zu einer sinnvollen Tagesstruktur zu verhelfen. Im Bild (v. l. n. r.): Katrin Osmani (DiCV Paderborn, Personal- und Arbeitsrecht), Carla Schulz (stellvertretende Bereichsleitung CV Paderborn), Bodo Löttgen (CDU-Generalsekretär NRW), Patrick Wilk (Vorstand CV Paderborn).

ber zu kämpfen hätten, die nach einem einheitlichen Tarifsystem bezahlen: „In Bundesländern mit besonders niedrigem Lohnniveau, wie beispielsweise in Niedersachsen, haben unsere Einrichtungen und Dienste größte Schwierigkeiten, gegen Wettbewerber zu bestehen, die nicht tarifgebunden sind und diese niedrigen Löhne zahlen“, sagte Ziegele. Auch in den östlichen Bundesländern lägen die Caritas-Tariflöhne „deutlich über dem, was andere Anbieter bezahlen. Deswegen setzen wir uns dafür ein, dass unsere Tariflöhne besser refinanziert werden.“

Eine examinierte Pflegefachkraft verdient bei der Caritas zwischen 2 500 und 3 350 Euro pro Monat. Zudem sind Sonderzahlungen und Zulagen von 200 bis 400 Euro monatlich vorgesehen. Damit liegt die Caritas im Pflegebereich an der Lohnspitze.

Dass die Tabellenwerte, also die Einkommenshöhe, bei Alten- und Krankenpflegern in der Caritas identisch sind, bestätigt im Grundsatz auch die Dienstnehmerseite. Allerdings müssten Altenpfleger eine halbe Stunde in der Woche mehr arbeiten als Krankenpflegekräfte. Auch die Jahressonderzahlung ist bei Altenpflegekräften anders geregelt als bei den Kolleg(inn)en in der Krankenpflege. ◀

M. Lahrmann



Porträt

In einer Serie stellen wir Menschen vor, die bei der Caritas arbeiten.

Heute:

Rolf Leimann
Caritas-Koordination/Gemeindecaritas beim Caritasverband Lünen-Selm-Werne

Da, wo die Menschen sind

Warum gerade ich? Rolf Leimann wundert sich. Es gebe doch viele andere Kolleginnen und Kollegen in der Gemeindec Caritas, über die sich schreiben lasse. Doch die Geschichte am Beginn seiner Arbeit bei der Caritas ist kennzeichnend für Rolf Leimann – und für die Kollegen in diesem Arbeitsfeld auch: immer mit einer frischen Projektidee unterwegs, nah an den Menschen und das Scharnier zwischen Haupt- und Ehrenamt.

Am Anfang war da der alte Linienbus aus Bochum. Für 12 000 Mark konnte Rolf Leimann ihn für die Caritas Lünen-Selm-Werne erwerben und zur rollenden Kleiderkammer mit Beratungsecke umbauen. Die Idee, dorthin zu fahren, „wo die Menschen sind“, aber die Caritas noch nicht, wurde in einer Frühstücksrunde geboren und weitergesponnen. Leimann rollt rüber zum Aktenschrank und hat mit einem Griff die Mappe mit den Unterlagen und dem Zeitungsartikel parat: Am 2. Oktober 1996 fuhr er mit Fahrer, Sozialarbeiterin und Ehrenamtlichen aus der Pfarrcaritas zum ersten Mal in einen unterversorgten Stadtteil.

Irgendwann stand eine große, nicht mehr zu finanzierende Reparatur an, und ehrenamtliche Fahrer mit Führerschein-Klasse 2 waren auch zunehmend schwierig zu finden. Aber „der Ansatz wäre nach wie vor gut, vor allem für große Flächenverbände“, sagt Leimann. Zur Caritas in Lünen gehören eben auch die Städte Werne und Selm, und dazwischen gibt es noch reichlich plattes Land.

Seitdem hat es immer neue Ideen gegeben, die den gleichen Kern haben: „dahin gehen, wo die Menschen sind“. Darauf kommt Rolf Leimann immer wieder zurück. Die Armut und alles, was damit zusammenhängt, in den Blick nehmen. Er weiß, wovon er spricht. Vor 58 Jahren wurde er als Arbeiterkind in Wattenscheid geboren. Da wohnt er immer noch mit seiner Frau und die erwachsenen Kinder nicht weit weg, der Älteste auch Sozialarbeiter.

Ein „Ruhrpottler“, wie er von sich selbst augenzwinkernd sagt, der „weltoffen ist und die Sache gut auf den Punkt bringt“. Er kann gut mit Menschen, beherrscht

virtuos das „Networking“ und kann so spontan mit den Kollegen im Verband neue Ideen umsetzen. Dabei schätzt er den Freiraum, den ihm die wechselnden Geschäftsführer immer gegeben haben.

Was auch hilft, ist die reiche Erfahrung, beginnend in der Jugendarbeit in der KJG – damals „hieß das noch Jungschar“ – über das Studium der Sozialarbeit und die erste Stelle in Wattenscheid in der Offenen Altenhilfe. Vor dem Start in Lünen 1995 war er zehn Jahre als Referatsleiter Kur und Erholung bei der Caritas in Dortmund. Daran konnte er im vergangenen Jahr wieder anknüpfen, um erstmals für alte Menschen „Urlaub ohne Koffer“ zu organisieren.

„Weltoffen und auf den Punkt“

Im letzten Herbst dann die Sache mit den Nikoläusen, die im Flur vor seinem Büro auf Verteilung warteten. Kleine Idee, klein gestartet mit etwas Süßem für die Kinder von Flüchtlingsfamilien, „aber die Erwachsenen haben sich gemeldet, sie essen auch gerne etwas Süßes“, erklärt Leimann. Inzwischen verteilt er mit seinen Kollegen in der Vorweihnachtszeit 2 000 Stück auch auf Märkten und im Rathaus. Dabei lässt sich dann die Geschichte des Nikolaus erzählen, und dann sind gerade die türkischen Mitbürgerinnen und Mitbürger überrascht, dass er als Bischof in ihrer Heimat gewirkt hat. Schon ist man wieder im Gespräch und zeigt, „dass man die Menschen im Blick hat“.

Harald Westbeld



Foto: Westbeld

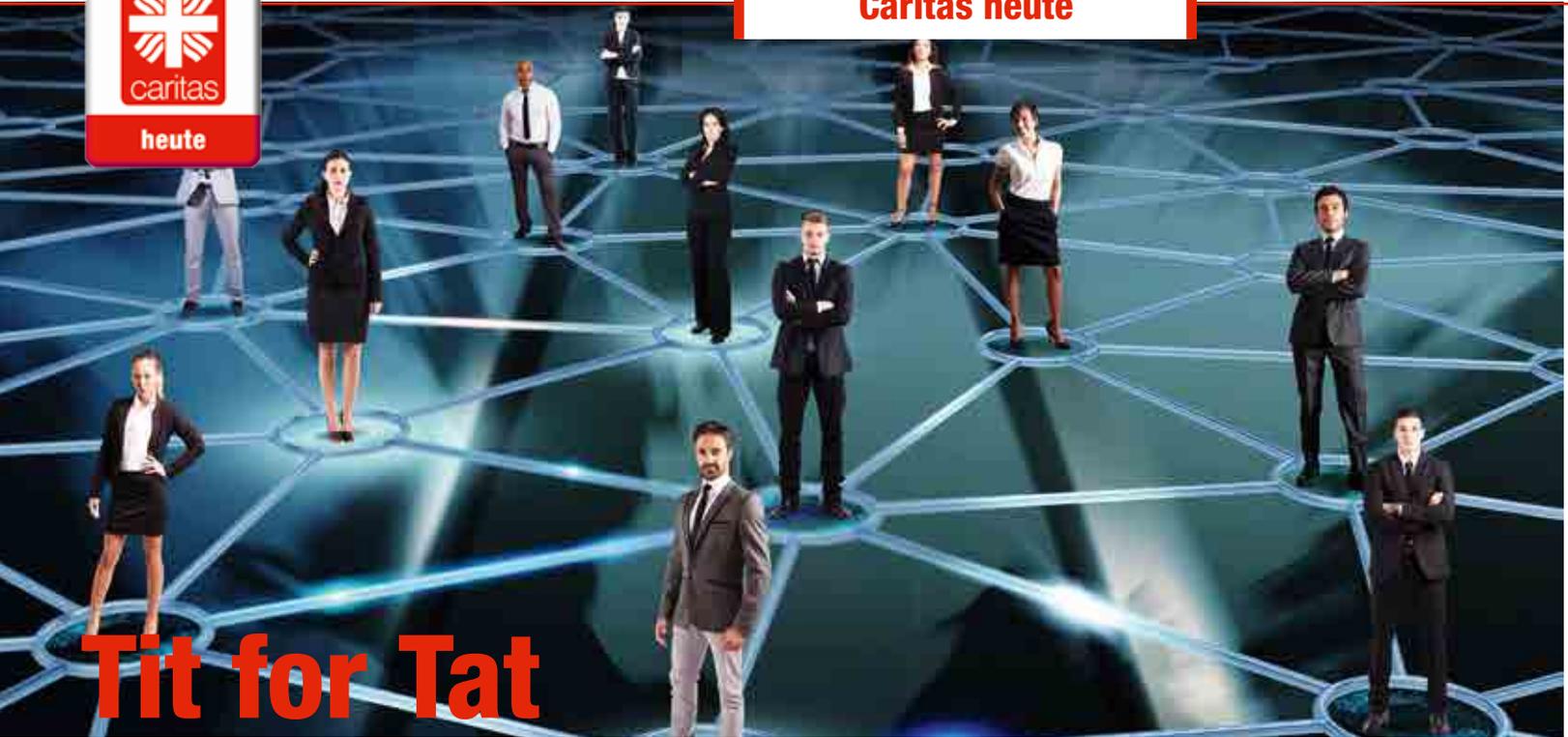


Foto: 123rf.com

Tit for Tat

Die goldenen Regeln der Netzwerkarbeit

Von Prof. Dr. Ulrich Deller

Netzwerken ist in, alle tun es. Manche sind dabei ganz erfolgreich, andere weniger. „Im Netzwerk arbeiten“ gilt nicht zuletzt in der Sozialarbeit als das große Zauberwort. Für Klienten werden Netzwerke identifiziert oder gebildet, Einrichtungen schließen sich zu Netzwerken zusammen, arbeiten vernetzt, berufen sich und verweisen auf ihr gut funktionierendes Netzwerk.

Aber wie funktioniert eigentlich gute Netzwerkarbeit? Hängt sie eher zufällig von den beteiligten Akteuren ab, bei denen halt die Chemie stimmt? Lassen sich Netzwerke erfolgreich steuern? Und kann man das Management von Netzwerken vielleicht sogar erlernen?

So wie der Markt für die Logik des Wettbewerbs steht und die Hierarchie für die Logik von Autorität und Gehorsam, so gilt für das Netzwerk die Logik von Tausch und Aushandeln. Für die Bewertung eines Netzwerkes sind drei Aspekte wichtig: Steuerung, Gewinn und Einfluss.

Schon kleine Netzwerke bieten unzählige Möglichkeiten von Verbindungen: Theoretisch können sich bereits mehr als 5 000 unterschiedliche Verknüpfungen ergeben bei nur zehn Beteiligten. Je mehr Partner zum Netzwerk gehören, umso weniger Einfluss kann man ausüben, und umso geringer ist auch der Einfluss des Netzwerkes. Gewinne zu machen ist Sinn eines Netzwerkes. Nur dann sind die Partner auch bereit, ihren Beitrag zur Bewältigung der gemeinsamen Aufgabe zu leisten. In einem Netzwerk geht es immer auch um Macht und Einfluss. Es soll gelingen, andere von der Bedeutung eines Arbeitsbereiches zu überzeugen. Einfluss zu nehmen ist Ziel und Instrument des Netzwerkes.

Ein Netzwerk zu bilden braucht Zeit. Keiner weiß alles, die wenigsten wissen viel, aber alle sollen sicher handeln können. Deshalb sollte ein Netzwerk möglichst überlegt beginnen, konsequent geplant sein und beständig überwacht werden. Für ein gutes Netzwerk gelten ein paar goldene Regeln. Die vielleicht wichtigste und einfachste Regel, mit der sich die Kooperation der Partner steuern lässt, ist die des „Tit for Tat“ oder „Wie du mir, so ich dir“.

Um eine Kooperation anzustoßen, muss man kooperativ handeln. Aber Konkurrenzsignale werden auch konkurrenz beantwortet. Mit ihrer aufmerksamen Reaktion zeigen die Partner, dass sie gut verfolgen, was läuft: Auf Kooperationssignale wird kooperativ geantwortet, auf Konkurrenz konkurrenz. Unkooperatives Verhalten sollte sich nicht auszahlen. Um einer Spirale von Wettbewerbsinteraktionen entgegenzutreten, braucht es eine sinnvolle Strategie. Nur so lässt sich absichern, dass das Miteinander Gewinn für alle Seiten bringt. Eine zweite goldene Regel ist der Blick nach vorn und zurück. Kooperationen sollen auf Zukunft angelegt sein. Je längerfristig eine Kooperation gedacht ist, umso mehr wird sie sich auszahlen. Ich gehe anders mit jemandem um, den ich von jetzt ab alle vier Wochen treffe, als wenn ich ihn nur einmal sehe. Daher ist es auch von nicht unerheblicher Bedeutung, dass immer wieder innegehalten wird, um die Leistungen Einzelner zu würdigen und kooperative Aktionen, Erfolge und wichtige Meilensteine zu „feiern“. Die dritte goldene Regel der Netzwerkarbeit ist die Kultur im Umgang miteinander. Die Partner können sie nicht automatisch beherrschen, sie brauchen Chancen, um diese Kultur zu lernen. Die Netzwerkkultur einzuüben braucht Zeit. ◀



Prof. Dr. Ulrich Deller ist Diplompädagoge und derzeit Studiengangleiter Kooperationsmanagement an der Katholischen Hochschule NRW in Aachen.

Foto: Thilo Vogel



Zweites Leben

Flüchtlinge aus Syrien und dem Irak wohnen jetzt im Caritaszentrum Rheydt

Flüchtlinge aus Syrien und aus dem Nordirak sind jetzt in das Caritaszentrum Rheydt gezogen. Der Caritasverband Region Mönchengladbach hat den beiden Familien zwei Wohnungen zur Verfügung gestellt.

Der Tag, der alles veränderte, begann ganz friedlich. Fadi aß mit seiner Mutter zu Mittag, sein drei Jahre jüngerer Bruder spielte draußen. Dann hörten Mutter und Sohn, dass in einem anderen Teil der syrischen Stadt Homs Bomben detonierten. Wieder einmal in diesem Bürgerkrieg. Fadi trat vors Haus, um den Bruder zu suchen. Die Bombe sah er nicht kommen. „Plötzlich war alles dunkel, das Haus stürzte zusammen, und ich fiel in ein Loch“, erzählt der 17-Jährige. Vier Stunden lag er verschüttet unter den Trümmern. Nachdem er befreit worden war, fuhr ihn ein Freund mit seinem Mofa zum Krankenhaus. Seine Beine konnten die Ärzte nicht retten. Sie mussten amputiert werden.

30 Menschen wurden an diesem Samstag im Januar 2014 in Fadis Nachbarschaft getötet, weitere hundert verletzt. Vor dem jungen Mann, der kurz vor dem Abitur stand, lag ein Leben im Rollstuhl. „Prothesen gibt es nicht in Syrien“, sagt seine Mutter, die anonym bleiben möchte, weil ihr Mann und ihr 14-jähriger Sohn noch in der Heimat leben. Wegen der schweren Verletzung erhielten Fadi und sie ein Visum für den Libanon. Im September verließen sie Syrien, flogen vom Libanon aus zunächst nach Italien, wo Fadi zwei Prothesen bekam. Seit Ende Dezember sind die beiden in Deutschland,

Sie sind froh, dem Krieg in der Heimat entkommen zu sein: Fathollah (links) und Sakina Sherwani aus dem Nordirak sind ihrem Sohn Mohssen Ossman (Mitte) nach Deutschland gefolgt.

Foto: Caritasverband Region Mönchengladbach

seit Mitte Januar in Mönchengladbach, wo sie zunächst im Übergangsheim in Eicken wohnten. Nun leben sie seit zwei Wochen in einer gut 60 Quadratmeter großen Wohnung im Caritaszentrum Rheydt. „Hier ist es eine Million Mal besser als in Syrien“, sagen sie, „wir haben keine Angst, es gibt keine Bombardierungen.“ Dafür haben sie nun Essen, Strom, Heizung und Internet – all das hatten sie zu Hause häufig nicht. „Wir sind der Caritas sehr dankbar, dass wir hier sein dürfen“, sagen sie. Nun hoffen sie, dass ihr Asylverfahren schnell abgeschlossen wird, damit der Rest der Familie nachkommen kann.

Fadi erhält bald neue Prothesen und danach Krankengymnastik, damit er sich ohne Krücken bewegen kann. Seit er seine Beine verloren hat, hat der junge Mann ein großes Ziel: Er möchte Medizin studieren, Arzt werden und anderen Menschen helfen. Demnächst werden Fadi und seine Mutter einen Integrationskurs besuchen, berichtet Samia Sobhi. Im Auftrag des Caritasverbandes hilft die Integrationshelferin des SKM den Flüchtlingen, sich in der neuen Umgebung zurechtzufinden. „Wir hoffen, dass wir ihnen auf diese Weise den schwierigen Start in ihr neues Leben erleichtern können“, sagt Caritas-Geschäftsführer Frank Polixa.

Samia Sobhi betreut auch Fathollah und Sakina Sherwani, ein aus dem Nordirak stammendes kurdisches

Kultur der Umsorgung

Das 100. Aachener Hospizgespräch

Der Kongress ist bundesweit beachtet. Jetzt führte er wieder mehr als 300 Teilnehmer aus ehrenamtlichen Hospizgruppen, ambulanten und stationären Einrichtungen der hospizlichen und palliativen Versorgung, aus Ärzteschaft, Wissenschaft, Pflegediensten, Krankenhäusern, Politik und Krankenkassen zusammen. Sie diskutierten beim 100. Aachener Hospizgespräch über vernetzte Sorgeskultur am Lebensende – auf dem Weg zu einer guten Begleitung und Versorgung Sterbender.

In Gesprächsrunden, an denen auch Weihbischof Dr. Johannes Bündgens, der Vorsitzende des Caritasverbandes für das Bistum Aachen, teilnahm, ging es um die Entwicklung der hospizlichen Arbeit der vergangenen Jahre und um ihre Perspektiven. Zu dem Kongress waren auch Bundesgesundheitsminister Hermann Gröhe (CDU) und die Vizepräsidentin des Bundestages, Ulla Schmidt (SPD), gekommen. Sie räumten ein, dass die Gesellschaft erst noch auf dem Weg zu einer umfassenden Sorge- und Vorsorgekultur sei, die unabhängig von Wohnort, Familienkonstellation und Kosten sein müsse. Dabei spiele auch die Informations- und Beratungsar-



beit eine wesentliche Rolle, damit Sterbende und ihre Angehörigen deutlich früher von bestehenden Netzwerken profitieren könnten.

In sechs Workshops zu unterschiedlichen Themenfeldern hatten Fachleute und Teilnehmer Gelegenheit, weitere Aspekte der vernetzten Sorgeskultur zu erörtern. Einig waren sich die Kongressteilnehmer, dass für eine gute Vorsorgekultur zum Lebensende in Zeiten des demografischen Wandels wirkungsvolle Vernetzungsstrukturen weiterhin gepflegt und ausgebaut werden müssten.

Damit Inseln der Versorgung zu einer wirkungsvollen Kette der Begleitung und Versorgung würden, sei es wichtig, für das Ehrenamt, die Dienste und Einrichtungen gesundheitspolitische Verbesserungen der hospizlichen Versorgung von den Krankenkassen und der Politik einzufordern, hieß es bei dem Kongress. Prof. Dr. Andreas Wittrahm, Bereichsleiter „Facharbeit und Sozialpolitik“ beim Caritasverband für das Bistum Aachen, sagte, das in der Hospizbewegung unentbehrliche und wichtige Ehrenamt benötige professionelle Betreuung, die finanziert werden müsse. Zugleich sei darauf zu achten, dass Ehrenamtler nicht hauptberuflich Tätige ersetzen. Dieser Gefahr müsse konsequent entgegengetreten werden. ◀

Beim 100. Aachener Hospizgespräch diskutierten unter anderem (v. l.) Weihbischof Dr. Johannes Bündgens, Vorsitzender des Caritasverbandes für das Bistum Aachen, Helmut Etschenberg, Städteregionsrat der Städteregion Aachen, und Ulla Schmidt, Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages. Die Moderation hatte Prof. Dr. Roman Rolke (r.), Direktor der Klinik für Palliativmedizin am Universitätsklinikum Aachen. Foto: Caritasverband für das Bistum Aachen

► Ehepaar, das seit fünf Monaten in Deutschland ist und nun ebenfalls eine Wohnung im Caritaszentrum Rheydt bezogen hat. „Guten Tag, willkommen, danke“, sagt der 67-jährige Fathollah bei der Begrüßung. Auf dem Wohnzimmertisch liegt ein persisches Buch: „Deutsch auf der Reise“.

„Für meine Eltern ist es ein zweites Leben – in der Heimat herrscht Krieg zwischen den Kurden und der IS“, sagt ihr Sohn Mohssen Ossman, der seit 1990 in Deutschland lebt. Wegen eines Gefäßleidens am Bein wurde Fathollah Sherwani im Neuwerker Krankenhaus operiert, zwei weitere OPs stehen noch aus. Er ist begeistert vom freundlichen Krankenhaus-Personal: „Sie kommen alle in den Himmel“, sagt er lächelnd. Auch seine zehn Jahre jüngere Frau ist gesundheitlich angeschlagen, sie hat einen Bandscheibenvorfall. „Meine Eltern sind sehr gute Teppichknüpfer“, erzählt Mohs-

sen Ossman, „in der Heimat hatten sie alle drei Monate einen Teppich fertig und bekamen dafür mehr bezahlt als ein Lehrer im ganzen Jahr.“

Bevor sie ihre Wohnungen im Caritaszentrum Rheydt bezogen, stellten sich das Ehepaar Sherwani wie auch Fadi und seine Mutter den hier lebenden alten Menschen vor, begleitet von zwei Dolmetschern. „Wir sind sehr freundlich empfangen worden“, berichten sie. Eine Seniorin ging auf die Flüchtlinge zu, drückte ihnen fest die Hände und hieß sie mit Tränen in den Augen willkommen.

Ein Bewohner des Caritaszentrums hat Fadi und seine Mutter sogar schon in der neuen Wohnung besucht, worüber sich die beiden sehr gefreut haben. „Wenn ich demnächst arabisch koche, lade ich ihn ein“, verspricht die 44-Jährige. ◀



Vorbildliches Beispiel

NRW-Ministerin lobt Projekt von Caritas-Altenheimen und Schule

Die nordrhein-westfälische Schulministerin Sylvia Löhrmann (Grüne) hat bei einem Besuch der NS-Dokumentationsstelle der Stadt Krefeld Schüler der Kurt-Tucholsky-Gesamtschule und Bewohner der Caritas-Altenheime St. Josef und Hansa-Haus getroffen, die sich zu einem Projekt zusammengefunden haben. Inzwischen ist ein kurzer Film über „Kindheit in Krefeld“ entstanden.

Die Schüler hatten den Wettbewerb „Kooperation. Konkret.“ der Medienberatung Nordrhein-Westfalen gewonnen: Zuerst über einen Briefwechsel, später durch Besuche haben sich die Kinder und Senioren kennengelernt. Mehrfach waren die Mädchen und Jungen in den Altenheimen St. Josef und Hansa-Haus zu Gast – jeweils begleitet von ihren Lehrern und dem Sozialen Dienst der Einrichtung. Zwischen den Gruppen hat sich ein netter persönlicher Kontakt entwickelt. Daraus entstand der Dokumentarfilm „Kindheit in Krefeld. Geschichte in Geschichten“, in dem die Schüler der Klasse 5d die Senioren zu deren Erinnerungen an Schule und Krieg interviewen. „Dass Jung und Alt ins Gespräch kommen, hat eine besondere Qualität“, lobte



Eine Bildungspartnerschaft zwischen Schule, Land und Caritas-Altenheimen besiegelten mit ihrer Unterschrift Heimleiter Guido Ruegenberg, Schulleiter Michael Schütz und dahinter stehend NRW-Schulministerin Sylvia Löhrmann (v. r.).

Foto: Caritasverband für die Region Krefeld

Löhrmann die Projektsieger. „Kooperation. Konkret.“ fördert die langfristige Zusammenarbeit zwischen Schulen und außerschulischen Lernorten. Der Wettbewerb steht im Zeichen des Erinnerungslernens. ◀

Ehrungen

Das **Goldene Ehrenzeichen** des Deutschen Caritasverbandes haben erhalten: am 1. Dezember 2014: **Hans-Joachim Hofmann, Marlene Priemer**, Caritasverband für das Bistum Aachen e.V.; am 2. Dezember 2014: **Käthe Bings, Irene Deckers, Hubertine Heinen, Gertrud Lambertz, Marianne Piepers, Maria Nießen, Liesel Vraetz**, Caritasverband für die Region Heinsberg e.V.; am 3. Dezember 2014: **Gabriele Wiesler, Ellen Wirtz**, St.-Josef-Krankenhaus, Linnich; **Ana Maria Baeza de Miguel, Iris Barthmuß, Manfred Bernd, Claudia Blumberg, Helene Borger, Norbert Engel, Anja Gierig, Marika Hündgen, Anita Köhler, Dr. med. Hans-Joachim Kress, Andrea Leicht, Adele Ruland, Anne Werning-Bernd**, Katholische Stiftung Marienhospital, Aachen; am 8. Dezember 2014: **Fritz Caron, Gerda Cox, Anette Frenken, Hildegard Himmels, Josefine Kremers, Gertrud Schöbben, Marita Wambach, Irmgard Wolters**, Caritasverband für die Region Heinsberg e.V.; am 12. Dezember 2014: **Monika Klüppel**, Caritasverband für die Region Heinsberg e.V.; am 18. Dezember 2014: **Margit Hils**, Caritasverband für die Region Heinsberg e.V.; am 13. Januar 2015: **Marlene Köhler, Gabriele Schankweiler**, Caritasverband für

die Regionen Aachen-Stadt und Aachen-Land e.V.; am 29. Januar 2015: **Peter Klapheck, Matthias Stomps**, Caritasverband für die Region Krefeld e.V.; am 30. Januar 2015: **Mussié Mesghinna**, Caritasverband für die Region Krefeld e.V.; im Januar 2015: **Anita Tiskens**, Caritasverband für die Region Kempen-Viersen e.V.

Das **Silberne Ehrenzeichen** des Deutschen Caritasverbandes haben erhalten: am 27. November 2014: **Eleonore Brouns, Hildegard Holtermann, Christina Hüselitz, Bernd Kammholz, Jolante Kreft, Dr. Gabriele Küpper, Nada Radicevic, Norbert Schallenberg, Sonja Tiedemann-Kasberger**, St.-Antonius-Hospital, Eschweiler; am 1. Dezember 2014: **Harald Breidt, Maria Fröhlings**, Caritasverband für das Bistum Aachen e.V.; am 5. Dezember 2014: **Michael Balzer, Stefan Mesaros, Helga Troiber-Geller**, Caritasverband für die Region Heinsberg e.V.; am 8. Dezember 2014: **Maria Houben, Gertrud Küppers, Ursula Mans, Sabine Walinski**, Caritasverband für die Region Heinsberg e.V.; am 13. Januar 2015: **Beate Bruchhage, Ute Dreiack-Pössinger, Maria Eka, Ute Heckers-Steffens, Sabine Kempf, Reinhard Messerschmidt, Irene Postels-Heck, Brunhilde Preuss, Jürgen Stoertz, Horst Thelen, Barbara Vennebörger**, Caritasverband für die Regionen Aachen-Stadt und Aachen-Land e.V.

Caritas-Telegramm



Er ist neu im Haus der Caritas an der Kapitelstraße in Aachen: Mussié Mesghinna ist neuer Fachreferent für Flüchtlingsarbeit und betreut die zentrale Kontaktstelle für verbandliche und kirchliche Aktivitäten der Flüchtlingsarbeit im Bistum Aachen, die im DiCV angesiedelt ist.

Foto: Caritasverband für das Bistum Aachen

Kontaktstelle für Flüchtlingsarbeit

Für verbandliche und kirchliche Aktivitäten der Flüchtlingsarbeit im Bistum Aachen gibt es seit Anfang Februar eine zentrale Kontaktstelle beim Caritasverband für das Bistum Aachen. Mussié Mesghinna, bislang Leiter des Fachdienstes für Integration und Migration beim Caritasverband für die Region Krefeld, ist neuer Fachreferent für Flüchtlingsarbeit im Haus der Caritas in Aachen.

Der 65-Jährige, der selbst einen Migrationshintergrund hat, soll im Bistum Aachen die verbandlichen und kirchlichen Aktivitäten in der Flüchtlingsarbeit unterstützen. Dabei geht es vor allem um die psychosoziale Betreuung von Flüchtlingen, um die Begleitung von Ehrenamt-

lern und die Unterstützung von Organisationen und Einrichtungen, die sich vor Ort um Flüchtlinge kümmern. Diözesan-Caritasdirektor Burkard Schröders begrüßte Mesghinna in seiner neuen Funktion. Wichtig sei dem Caritasverband für das Bistum Aachen, dass sich kirchliche Flüchtlingsarbeit an dem orientiere, was vor Ort an psychosozialer Begleitung benötigt werde. Keine großen Hilfen könnten von der verbandlichen Caritas erwartet werden, wenn es um Immobilien für Unterkünfte für Flüchtlinge gehe. Es fehlten schlicht die entsprechenden Gebäude, so der Diözesan-Caritasdirektor.

Sozialtraining gefördert

Der Vorstandsvorsitzende der Caritas-Gemeinschaftsstiftung für das Bistum Aachen, Diözesan-Caritasdirektor Burkard Schröders, hat dem Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) in Aachen für sein Sozialtraining für Kinder und Jugendliche im Nachbarschafts- und Jugendtreff Robert-Koch-Straße einen Förderscheck in Höhe von 14 400 Euro überreicht. Schröders übergab den Scheck an Projektleiterin Marion Stickelmann, die Vorsitzende des SkF Aachen, Marga Mahr, und Kinder, die den Nachbarschafts- und Jugendtreff besuchen. Das Sozialtraining ist ein Gruppenangebot für Kinder und Jugendliche aus dem Sozialer-Brennpunkt-Milieu, persönliche und soziale Kompetenzen zu entwickeln, die ihnen familiär nicht mitgegeben werden. Das Geld verwendete der SkF im Wesentlichen dazu, eine



Der Vorstandsvorsitzende der Caritas-Gemeinschaftsstiftung für das Bistum Aachen, Diözesan-Caritasdirektor Burkard Schröders (hinten r.), und Ute Schramm (l.) übergaben den Förderscheck an Projektleiterin Marion Stickelmann (2. v. r.), die Vorsitzende des SkF Aachen, Marga Mahr (2. v. l.), und Kinder, die den Nachbarschafts- und Jugendtreff besuchen.

Foto: Caritasverband für das Bistum Aachen

Mitarbeiterin für das Angebot zu finanzieren. Unterstützung erhielt das Projekt von der Stadt Aachen und weiteren Organisationen und Stiftungen, den Löwenanteil steuerte allerdings die Caritas-Gemeinschaftsstiftung bei.

Der Stiftungsrat beschloss ferner, den gemeinnützigen Volksverein Mönchengladbach GmbH mit 10 000 Euro zu unterstützen. Mit dem Geld wird er sein Arbeitsplatzangebot für langzeitarbeitslose Männer und Frauen erweitern. Die Sprachförderung für Asylbewerber in der Kirchengemeinde St. Sebastian in Würselen erhält aus Stiftungsmitteln 525 Euro. Insgesamt vergab die Stiftung Fördergelder in Höhe von 24 925 Euro.

Hilfe für Taifun-Opfer

Weil die Aktion in der Adventszeit 2013 ein großer Erfolg war, haben Laura Linnemann und Marlene Dahlhoff es in der Adventszeit 2014 noch einmal probiert: Mit ihren Flöten stellten sie sich an zwei Wochenenden in die Aachener Fußgängerzone und spielten Advents- und Weihnachtslieder für die Not- und Katastrophenhilfe der Caritas, speziell für die Unterstützung der Taifun-Opfer auf den Philippinen. 131,78 Euro erspielten die beiden Schülerinnen des Kaiser-Karls-Gymnasiums. Das Geld brachten sie jetzt in einer Spendenbox ins Haus der Caritas an der Kapitelstraße. Dort nahmen der für Not- und Katastrophenhilfe zuständige Mitarbeiter beim Caritasverband für das Bistum Aachen, Dr. Mark Brülls, und Bereichsleiter Dr. Alfred Etheber das Geld in Empfang. Sie lobten die Initiative der Mädchen und dankten ihnen. Das Geld wird nun über Caritas international auf die Philippinen geschickt. In der Adventszeit 2013 hatten die Mädchen erstmals für die Taifun-Opfer Flöte gespielt. Damals hatten sie das Plakat der Caritas gesehen, mit dem diese die Bevölkerung um Hilfe für die Notleidenden auf den Philippinen bat.

Laura Linnemann und Marlene Dahlhoff überreichten die Spendenbox im Haus der Caritas an Dr. Alfred Etheber und Dr. Mark Brülls (v. l.).

Foto: CV für das Bistum Aachen





Initiative für soziale Innovation

Inklusion, Flüchtlingsarbeit, youngcaritas: Caritas im Ruhrbistum unterstützt drei Projekte mit 480 000 Euro

Die Caritas im Ruhrbistum fördert in den kommenden Jahren drei innovative caritative Projekte. Zum einen wird ein Programm realisiert, das behinderten Kindern hilft, in der Schule gleichberechtigt mit anderen Kindern zu lernen. In Mülheim unterstützt die Caritas die Alltagsbegleitung von Flüchtlingen und in Gladbeck eine Initiative, die junge Menschen für soziales Engagement gewinnen möchte. Möglich macht dies der Caritas-Innovationsfonds.

Dieser besteht seit 2013 und wird vom Bistum Essen finanziert. Die drei Projekte werden mit einem Gesamtvolumen von ca. 480 000 Euro gefördert. „Die vielen sozialen Probleme unserer Gesellschaft brauchen innovative Lösungen und Ausdauer. Beides fördern wir mit diesen Mitteln“, sagt Andreas Meiwes, der Direktor der Caritas im Ruhrbistum.

Mülheimer Ehrenamtliche begleiten Flüchtlinge im Alltag: Das Projekt VIS(a)-VIS der Caritas Mülheim will Flüchtlinge willkommen heißen und sie bei ihren ersten Schritten in der Stadt begleiten. Eine Koordinatorin schult freiwillige Alltags- und Wohnbegleiter, organisiert deren Einsätze in Flüchtlingsfamilien und ist Ansprechpartnerin vor Ort. Neben ganz praktischer Unterstützung vermitteln die Freiwilligen bei Bedarf an weitere Hilfen des Mülheimer Netzwerkes. „Schon heute hat in Mülheim jedes vierte Kind Migrationshintergrund. Angesichts der Entwicklungen, beispielsweise im Nahen Osten, werden wir uns künftig intensiver der

Kurz vor Weihnachten brachte das Team von youngcaritas von Jugendlichen gepackte Pakete in Übergangwohnheime für Flüchtlinge, wie hier in Essen-Werden. Auch in anderen Ruhrgebietsstädten ist youngcaritas aktiv.

Foto: Caritas / Christoph Grätz

Willkommenskultur und der Integration von Flüchtlingen stellen müssen“, weiß Regine Arntz, die Direktorin der Caritas-Sozialdienste Mülheim. Das Projekt läuft zwei Jahre lang.

Offener Ganzttag – offen für alle: Ein Modellprojekt fährt die Caritas im Ruhrbistum mit einer neuen Schulungsreihe. Teams aus dem Offenen Ganzttag, pädagogische Fachkräfte und OGS-Mitarbeiter werden drei Jahre lang in Sachen Inklusion fortgebildet. Die Fachkräfte lernen dabei, die Schulsituation zu analysieren und ein inklusives OGS-Programm zu gestalten. Dabei werden sie ständig begleitet. Dies ist auch das Ergebnis der erfolgreichen Basis-Schulungen, die die Caritas im Ruhrbistum in den letzten beiden Jahren realisiert hat. „Inklusion bezieht hier ausdrücklich neben Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen alle Menschen ein, ungeachtet ihrer sozialen, kulturellen Herkunft, ihres Geschlechts und ihrer Religion“, so Direktor Meiwes. Das Projekt ist ein Kooperationsprojekt der Referate „Behindertenhilfe“ und „Kinder- und Jugendhilfe“ sowie der Caritasverbände Duisburg, Mülheim, Gelsenkirchen und Bochum.

Junge Potenziale – ein Zukunftsprojekt der Caritas Gladbeck: Das Projekt youngcaritas bietet Kindern und Jugendlichen eine Plattform für gesellschaftliches Engagement. Es will junge Menschen u. a. für Themen wie Hunger, Not, Behinderung, Wohnungslosigkeit, Armut und Ausgrenzung sensibilisieren und sie zu eigenen Aktivitäten motivieren. Geplant sind gemeinsame Aktionen mit den 24 Schulen in Gladbeck. So wollen die Projektverantwortlichen gemeinsam mit Jugendlichen Unterrichtsmaterialien entwickeln oder Workshops mit ihnen veranstalten zu Themen wie Leben in Armut, als Flüchtling, als Wohnungsloser, als alter oder behinderter Mensch usw. Daneben sollen Jugendliche die Möglichkeit bekommen, Sozialpraktika in Einrichtungen der Gladbecker Caritas zu absolvieren oder ein Schüler-Café in der Gladbecker Innenstadt aufzubauen. Facebook und eine eigene Website geben dem Projekt einen zusätzlichen Antrieb. Das Projekt ist auf drei Jahre angelegt. ◀

ChG

Ein Zuhause auf Zeit

Erste Wohnungen für Flüchtlinge im Nordirak

Die ersten Wohnungen sind fertig. Auf der dramatischen Flucht vor dem Bürgerkrieg in Syrien und dem Terror des „Islamischen Staates“ haben obdachlose Familien im Nordirak jetzt eine erste Perspektive.

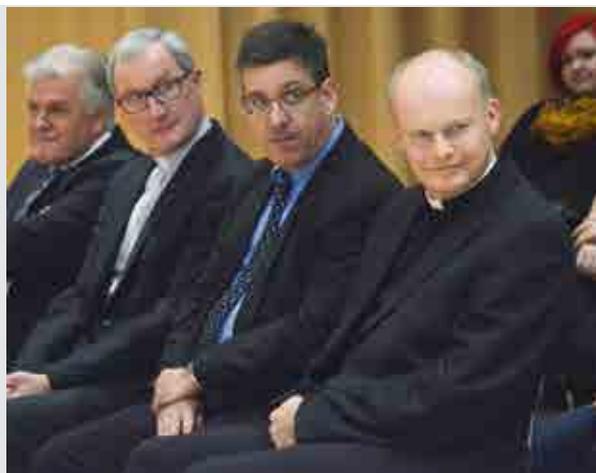
Mithilfe des neu gegründeten Vereins „Caritas-Flüchtlingshilfe Essen“ und der Initiative „Bekennen. Beten. Spenden“ des Bistums Essen haben die Familien ein neues Zuhause auf Zeit. Mit Mitteln der Deichmann-Stiftung konnten die Helfer aus dem Ruhrgebiet über den Jahreswechsel in der autonomen Region Kurdistan zwei Dörfer mit insgesamt 35 Wohn- und Bad-Containern errichten. Bei einer Reise in die Region haben sich Vertreter des Vereins jetzt über die aktuelle Situation



vor Ort informiert. „Mithilfe des chaldäisch-katholischen Erzbischofs von Mossul, Emil Shimoun Nona, konnten wir in Ankawa, einem christlichen Stadtteil von Erbil, eine kleinere Container-Siedlung für jesidische Flüchtlinge errichten“, berichtet Rudi Löffelsend von der Caritas-Flüchtlingshilfe. „Ein größeres Container-Dorf ist zudem in Enischke entstanden, einem Bergdorf, 50 Kilometer entfernt von der Stadt Dohuk. Die Einwohnerzahl in diesem Dorf hat sich durch christliche und jesidische Flüchtlinge mehr als verdoppelt.“ Insgesamt 120 000 Euro an Spendengeldern hatte die Caritas-Flüchtlingshilfe in den vergangenen Wochen Bischof Nona zur Verfügung gestellt. ◀

*Container-Dorf in Enischke bei Dohuk, gespendet von Deichmann. Das kleine Dorf für Jesiden steht in Erbil.
Foto: J. Jessen*

Weitere Spenden sind dringend erwünscht: Caritas-Flüchtlingshilfe Essen, Stichwort: Flüchtlinge Nord-Irak, IBAN: DE45 3606 0295 0000 1026 28



*Hoher Besuch in der Johannes-Kessels-Akademie in Essen-Werden: Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck informierte sich über die Ausbildung junger Menschen im Sozial- und Gesundheitswesen und suchte das persönliche Gespräch mit zahlreichen Schülerinnen und Schülern. Die Johannes-Kessels-Akademie ist das katholische Berufskolleg im Ruhrbistum mit zwei Standorten, in Werden und Gladbeck. Absolventen werden hier in verschiedenen Berufen des Sozial- und Gesundheitswesens ausgebildet und können berufliche und allgemeinbildende Abschlüsse von der Fachoberschulreife bis zum Abitur erwerben. Derzeit sind rund 380 Studierende am Berufskolleg in der Ausbildung zu Sozialassistenten oder Erziehern.
Foto: Caritas*

Flüchtlingshilfe wird vernetzt

Das Bistum Essen will die Flüchtlingshilfe der katholischen Kirche an Rhein, Ruhr und Lenne intensivieren und ehrenamtliche wie hauptberufliche Helfer in den Pfarreien und Caritasverbänden besser miteinander vernetzen.

Das sieht ein Plan des Ruhrbistums vor, den Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck jetzt in Duisburg-Marxloh den Stadt- und Kreisdechanten und Caritasdirektoren im Bistum Essen vorstellte. „Für uns Christen gibt es eine in unserem Glauben wurzelnde Verpflichtung, bedürftigen Menschen und insbesondere auch Fremden und Flüchtlingen zu helfen“, betonte Overbeck in Duisburg. Nun gelte es, dieses Engagement zum Wohle der Betroffenen zu bündeln und so zu intensivieren. Konkret sollen bistumsweit in den Städten und Kreisen lokale Flüchtlingsbeauftragte benannt werden, die vor Ort die kirchliche Arbeit koordinieren und damit zentrale Ansprechpartner für die Kommunen und andere Partner in der Flüchtlingshilfe werden. Zur finanziellen Unterstützung der Flüchtlingshilfe wird das Bistum Essen einen Fonds auflegen, der mit zunächst 250 000 Euro ausgestattet wird. ◀



*Bischof Dr. Overbeck besuchte in Duisburg auch das Zentrum an der Marxloher Kirche St. Peter und informierte sich über die Lage der dort untergebrachten Flüchtlinge.
Foto: Andreas Probst / Bistum Essen*



Durchweg strahlende Gesichter bei ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen der Caritas und Vertretern der Stadt zur Standorteröffnung von „wellcome“ in Gladbeck. Foto: privat

„wellcome“ ist willkommen

Viele kennen diese Situation: Das Baby schreit, das Geschwisterkind ist eifersüchtig, der Sonderurlaub des Vaters ist vorbei, und der Alltag holt einen schnell ein. Routinierte Abläufe laufen nicht mehr rund und verändern sich. Alle in der Familie müssen sich auf diese ungewohnte Situation einstellen. In dieser Situation hilft „wellcome“, jetzt auch in Gladbeck.

„wellcome“ funktioniert als eine Art moderne Nachbarschaftshilfe. Ehrenamtliche Mitarbeiter, die geschult und begleitet werden, unterstützen Familien im ersten

Lebensjahr ihres Kindes. Es geht um rein praktische Hilfen, wie z. B. mit dem Baby spazieren gehen, mit den Geschwisterkindern spielen oder auch die Mutter bei einem Arztbesuch begleiten. Ein niederschwelliges Angebot, das es aber der Familie erleichtert, zur Alltagsroutine zurückzufinden.

Die Idee zu „wellcome“ Deutschland hatte Rose Volz-Schmidt, die aus eigenen Erfahrungen heraus dieses Projekt initiierte, das mittlerweile mit rund 250 Standorten im gesamten Bundesgebiet vertreten ist. In Gladbeck ist „wellcome“ sehr willkommen: „Das Angebot passt gut zum bestehenden Familien unterstützenden Dienst (FuD), weil es ein unkompliziertes und unbürokratisches Angebot für alle Gladbecker Familien ist und auf ein bestehendes Netzwerk an Hilfsangeboten zurückgreifen kann“, so der Caritas-Vorstand vor Ort, Rainer Knubben. ◀

Pflege-Hotline war stark gefragt

Gelungenes Experiment: Die Caritas im Ruhrbistum hatte erstmals eine „Pflege-Hotline“ geschaltet. Ein voller Erfolg, was die vielen Anrufer bestätigten. Die Pflege-Experten der Caritas nahmen sich dann auch richtig Zeit für eine umfassende Beratung.



Pflege-Experte Frank Krursel am Hörer
Foto: Christoph Grätz

Hier die wichtigsten Fragen, die Marion Louven und Frank Krursel beantwortet haben:

- ▶ **Wo beantrage ich eine Pflegestufe?** Antwort: Bei der zuständigen Pflegekasse der Krankenkasse des Patienten. Die Pflegeversicherung informiert dann über Leistungen und fragt Diagnosen ab. Außerdem fragt die Kasse bei der Begutachtung vor Ort nach Unterstützungsleistungen, die Angehörige bereits erbringen.
- ▶ **Bei wem kann ich einen Antrag auf Verhinderungspflege stellen, und was kann mit dem Geld finanziert werden?** Antwort: Verhinderungspflege kann über eine Sozialstation geleistet werden. Sie kann auch stundenweise beantragt werden, wenn z. B. der pflegende Angehörige regelmäßige, auch persönliche Termine hat, zu denen er von der Pflege entlastet werden möchte.

Menschen in der Caritas



Dorothé Möllenberg (Foto) von der Caritas Gelsenkirchen ist die neue Vorsitzende der AGkE (Diözesane Arbeitsgemeinschaft katholischer Einrichtungen und Dienste der Erziehungshilfe). Ihre Vertreterin ist **Corinna Stanioch** von der Caritas Duisburg.

Die Abstimmung der Leistungsübernahme regelt der ambulante Dienst mit der Pflegekasse.

- ▶ **Wie komme ich an das Geld für Umbaumaßnahmen eines Badezimmers?** Antwort: Über einen Antrag bei der Pflegekasse. Ein Sachverständiger begutachtet die Situation vor Ort. Kostenvoranschläge für die Umbaumaßnahmen müssen der Kasse vorgelegt werden. ◀

Caritas-Telegramm

Foto: Annette Borgstedt



Bochum. Der ehemalige „Caritas-Kindergarten“ an der Emilstraße in Bochum-Höntrop hat jetzt einen „richtigen“ Namen. Er wurde jüngst offiziell „getauft“ – auf den Namen „Caritas-Kindergarten St. Lucia“. Die vierjährige Jana brachte als „heilige Lucia“ Licht in den dunklen Gruppenraum, in dem die Eltern und andere Gäste gespannt auf eine kleine Vorführung der Kindergartenkinder warteten.

Jana brachte das Licht.

Essen. Die nähere Zukunft für den FamilienTISCH des FLIZmobils Essen ist gesichert. Die Katholische Pflegehilfe Essen spendete zu diesem Zweck jüngst stolze 15 000 Euro. „Uns ist es ein Anliegen, konkrete Aktionen und Initiativen vor Ort zu unterstützen. Deshalb haben wir uns dazu entschieden, dem SkF Essen-Mitte die Spende für genau dieses Projekt zu überreichen“, freute sich der Geschäftsführer der Pflegehilfe, Markus Kampling. Seit 2009 bringt der FamilienTISCH des FLIZmobils jeden Donnerstag hilfsbedürftige Kinder und ihre Familien in Essen-Kray zusammen, um die Freude an gesunder Ernährung und gemeinsamer Bewegung zu teilen. „Unser Angebot wird von jungen wie alten Menschen regelmäßig genutzt und dankbar angenommen“, so Silke Michl, Leiterin des Projektes FLIZmobil. Die Initiative des Sozialdienstes katholischer Frauen Essen-Mitte arbeitet mit vielen Kooperationspartnern zusammen – so z. B. der Essener Tafel, von der die Lebensmittelspenden kommen – und freut sich immer über Unterstützung.

Essen. Mitbestimmen können schon die Kleinsten. Das zeigt ein Modellprojekt der Caritas im Ruhrbistum. Die Idee: Je früher Kinder lernen, dass ihre Stimme zählt, desto mündiger können sie auch später für ihre Interessen – und die anderer – eintreten. An einem landesweit einmaligen Projekt zur Qualitätsentwicklung bei Mitbestimmung und Beschwerdemanagement beteiligten sich 17 katholische Kitas im Ruhrbistum. Projektleiterin Carina Zeller untersuchte dabei zunächst, welche Formen der Mitbestimmung Eltern und Kindern in den Kitas offenstehen. Sie fragte danach, wie transparent und verbindlich diese Verfahren funktionieren. Ein Ergebnis: Schon kleine Veränderungen können Partizipation ermöglichen. So können sogar schon Kinder unter drei Jahren durch Daumen hoch oder runter ganz klar zeigen, was ihnen gefällt und was nicht. Schon das Aufstellen eines Wasserspenders lässt Kindern in Kitas die Freiheit, selbst zu entscheiden, wann und wie viel sie trinken wollen. „Die

Foto: Ch. Grätz



Haben sich mit Qualität der Mitbestimmung auseinandergesetzt: Verantwortliche der am Projekt beteiligten Kitas bei der Präsentation der Ergebnisse

Leitungen der Kitas haben die Auseinandersetzung mit den Prozessen als einen Gewinn erlebt“, zieht Zeller ein positives Fazit. Alle Kitas meldeten, dass weitere wichtige Prozesse der Mitbestimmung angestoßen wurden. Zum Netzwerk der Caritas im Ruhrbistum gehören 301 Kindertagesstätten, in denen rund 18 000 Kinder betreut werden.

ChG

Ruhrbistum. Über 21 000 Euro hat die Caritas im Ruhrbistum 2014 als Reintegrationshilfe für ehemalige Asylbewerber aufgewendet. Das Geld kommt von Spendern aus ganz Deutschland und wird von der Partnerorganisation der Caritas in Makedonien an Roma-Rückkehrer ausgezahlt. „Damit soll der Wiedereinstieg in der Heimat erleichtert werden“, sagt Martin Stockmann, der langjährige Projektleiter und Roma-Spezialist der Ruhr-Caritas in Essen.

Gegründet wurde die Initiative vor 22 Jahren. Damals war der katholische Wohlfahrtsverband noch als Partner der Landesregierung NRW in Skopje tätig. Jugendzentren sowie Ausbildungs- und Soforthilfen wurden von der Caritas ins Leben gerufen, um Menschen im größten Romaviertel der Welt ein Mehr an Zukunft zu ermöglichen. Vereine, Initiativen und Einzelpersonen baten damals um Hilfe bei der Betreuung „ihrer“ zurückgekehrten Flüchtlinge. Das daraus entstandene Patenschaftsprojekt „Skopje“ hat bis heute viel bewirkt. Die Gesamthöhe der Spenden liegt bei mehr als einer Million Euro.

Palliative Qualität

16 katholische Altenheime haben sich zur Teilnahme am Caritas-Projekt „Palliative Qualität in Altenheimen“ angemeldet. Dabei sollen auch bestehende Kulturen des Umgangs mit Menschen in der letzten Lebensphase in den Caritas-Altenheimen analysiert werden. Bei der Kick-off-Veranstaltung im Haus der Caritas stellte sich das Team vom Fachbereich Pflege und Gesundheit der Fachhochschule Münster vor, das das Projekt in den kommenden Monaten realisieren wird. Die Ergebnisse werden am 6. Mai vorgestellt.



Foto: Ch. Grätz

Sie starteten das Projekt (v. l.): Andreas Meiwes, Direktor der Caritas im Bistum Essen, Martin Peis, Leiter der Abteilung Senioren, Gesundheit & Soziales, Caritas Essen, Meike Schwermann, Projektleitern, FH Münster, Gertrud Pabst, Caritas-Landesverband Bayern, Fachbereich Hospiz und Palliativversorgung, Prof. Dr. Hans Georg Nehen, Direktor des Geriatrie-Zentrums Haus Berge, Essen.



Erster Platz!

Für den Caritasverband Düsseldorf nahmen Andrea Konkel und Klaus Lindemann (Mitte) im Beisein von Rudi Assauer (2. v. l.) den Preis entgegen. Foto: Caritasverband Düsseldorf

Rudi-Assauer-Preis für Düsseldorfer Caritas-Gruppe „Halbzeit“ – Männer mit Demenz

Eine besondere Ehrung für die Caritas-Gruppe „Halbzeit“ für Männer mit Demenz: Sie wurde „auf Schalke“ in der Gelsenkirchener Veltins-Arena mit dem ersten Preis der „Rudi Assauer Gemeinnützigen Initiative Demenz und Gesellschaft“ ausgezeichnet.

Rudi Assauer als Schalke-Manager-Legende hatte seine Diagnose Alzheimer öffentlich gemacht und damit den Anstoß gegeben zur Gründung der Initiative. Sie zeichnet Organisationen, Gruppen und Personen aus, die sich um Menschen mit Demenz und deren Angehörige verdient machen. Andrea Konkel, die die Demenzhilfen des Caritasverbandes Düsseldorf koordiniert, und Klaus Lindemann als Verantwortlicher der Düsseldorfer Männergruppe nahmen den Preis und die Glückwünsche in Anwesenheit von Rudi Assauer in Gelsenkirchen entgegen. Das Preisgeld betrug 4 000 Euro, gesponsert vom FC Schalke 04.

Das Besondere an der mit dem ersten Preis geehrten Caritas-Gruppe „Halbzeit“: Während Demenzbetreuungsgruppen in der Regel von Frauen geplant und angeleitet werden, ist „Halbzeit“ eine reine Männerrunde, in der die an Demenz erkrankten Teilnehmer sich über Themen nach ihrem Geschmack austauschen; gern

Kaffee trinken, aber dabei über Autos reden; durchaus Lieder singen, aber lieber Fußball gucken; vielleicht ein wenig Gymnastik machen, besser aber aktiv werken und gestalten. Die Herren treffen sich jeden Donnerstag von 14 bis 17 Uhr im „zentrum plus“ der Caritas in Düsseldorf-Bilk. Eine weitere Männergruppe trifft sich in Düsseldorf-Hassels.

Natürlich spielt der Fußball bei diesen Männertreffen eine maßgebliche Rolle, etwa beim Sitzfußball in der Runde oder auch mal draußen vor dem Haus, und selbstverständlich werden gemeinsam Fußballübertragungen geguckt. „Natürlich kennt hier jeder die Spielregeln. Dieses früh erworbene Wissen bleibt auch bei einer Demenzerkrankung erhalten“, erklärt Andrea Konkel. Nur die neue Abseitsregel, die sei den Herren nicht mehr gut zu vermitteln.

Mit Angeboten wie der Betreuungsgruppe für Männer mit Demenz bietet die Caritas eine vielfältige Palette, um demenziell Erkrankte zu aktivieren und deren Angehörige zu entlasten. In Düsseldorf leben derzeit etwa 10 000 bis 12 000 Menschen mit einer Demenzerkrankung. Bis 2030 wird sich diese Zahl voraussichtlich verdoppeln. In den „zentren plus“ finden ältere Menschen Kontakt und fachkundige Beratung zu Fragen des Alters. ◀

Cordula Spangenberg

Pflegequalität ist messbar

173 Pflegeeinrichtungen beteiligen sich bundesweit an Modellprojekt

Um die Qualität in den Einrichtungen der stationären Altenhilfe auf einem hohen Niveau zu halten und die Lebensqualität der Bewohner zu sichern, startete der Kölner Diözesan-Caritasverband 2011 gemeinsam mit dem Institut für Pflegewissenschaft (IPW) an der Uni Bielefeld das Projekt „Ergebnisqualität in der stationären Altenhilfe“ (EQisA). Jetzt wird das Projekt bundesweit auf insgesamt 173 Einrichtungen mit mehr als 16 000 Bewohnerinnen und Bewohnern ausgeweitet.

Umgesetzt wird hier ein Konzept zur Beurteilung von Ergebnisqualität, das das IPW im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit entwickelt hat und das bereits im Pflege-Neuausrichtungsgesetz aufgenommen wurde. Anders als bei den Pflegenoten werden mit dem Projekt EQisA wissenschaftliche Qualitätsindikatoren verwendet und der Fokus auf die Situation der Bewohner gerichtet. Bewertet wird etwa, wie gut es gelingt, ihre Mobilität und Selbstständigkeit zu erhalten und sie vor Gefährdungen zu schützen. „Die Pflegenoten



Freuen sich über die große bundesweite Resonanz des Modellprojektes „Ergebnisqualität in der stationären Altenhilfe“ (EQisA): (v. l.) Peter Brüssel, Dr. Heidemarie Kelleter, beide Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln, Dr. Klaus Wingefeld, Institut für Pflegewissenschaft an der Uni Bielefeld, Helene Maqua, Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln, Elisabeth Buchbauer, Caritas Augsburg Betriebsträger gGmbH Foto: DiCV

stehen auch deshalb in der Kritik, weil sie zu wenig Auskunft über die tatsächliche Qualität der Pflege geben. EQisA geht hier andere Wege. Es geht darum zu bewerten, was wirklich bei den Bewohnern ankommt“, sagt Dr. Heidemarie Kelleter, Referentin für Qualitätsberatung beim Diözesan-Caritasverband und eine der Initiatorinnen von EQisA.

Das Interesse an dieser neuen Art der Qualitätserfassung wächst überregional stetig. Bisher gibt es Erkenntnisse aus 145 Einrichtungen mit rund 13 600 Bewohnerinnen und Bewohnern. In den kommenden 18 Monaten wird in insgesamt 173 Einrichtungen ermittelt, welche Pflegemaßnahmen tatsächlich beim Menschen ankommen. ◀

*Weitere Informationen:
Dr. Heidemarie Kelleter,
Referentin für Qualitäts-
beratung, Bereich Gesund-
heits-, Alten- und Behin-
dertenhilfe beim Diözesan-
Caritasverband für das
Erzbistum Köln e. V.,
Tel. 02 21 / 20 10-2 27, E-
Mail: heidemarie.kelleter
@caritasnet.de*

Mit Comics gegen Missbrauch

Mit einem Comic und Begleitmaterial unterstützt der Diözesan-Caritasverband gezielt die Prävention sexueller Gewalt an Menschen mit Hörschädigung.

Der Comic stellt Alltagssituationen dar, in denen Mädchen und Jungen sexuelle Gewalt erfahren. Er zeigt auf, welche Reaktionen die Situation entschärfen können: zum Beispiel Vertrauenspersonen einbeziehen. In der Präventionsarbeit mit hörgeschädigten Jugendlichen fehlte es bislang an geeignetem Material, das einen einfachen Zugang zu jungen Menschen ermöglicht. Der Comic bringt das Thema ohne Worte auf den Punkt und ermöglicht so auch, dass Jugendliche mit geringer Sprachkompetenz das Thema schnell verstehen. Entwickelt wurde der Comic vom Arbeitskreis „Hilfen für Menschen mit einer Hörschädigung“ der Diözesan-Arbeitsgemeinschaft Behindertenhilfe im Erzbistum Köln. Ein Begleitheft informiert über mögliche Anlaufstellen.

Ein Elternbrief klärt in leichter Sprache über sexuelle Gewalt auf.

Vorgestellt wurde der neue Comic jetzt auch auf einem Fachtag. Rund 50 Experten aus der Beratung und Unterstützung von Menschen mit Hörschädigung setzten sich mit der Thematik Prävention sexueller Gewalt und deren Besonderheiten bei Menschen mit Hörschädigung auseinander. Die Kämpfen-Stiftung, die Fachstelle für Prävention und Intervention sowie das Referat Behinderten- und Psychiatrieseelsorge des Erzbistums Köln haben das Projekt durch finanzielle Unterstützung ermöglicht.

Das Ergebnis einer dort vorgestellten Studie: Frauen mit einer Hörschädigung werden überdurchschnittlich häufig Opfer sexueller Gewalt. Die Therapiemöglichkeiten für Menschen mit einer Hörschädigung hingegen sind gering, da es an Personal mit Kompetenzen in der Gebärdensprache fehlt. ◀



*Bestellt werden können
Einzelexemplare des
Materials oder im Klassen-
satz für 10 Euro sowie der
Elternbrief per Mail bei
irene.janssen@caritasnet.de,
Tel. 02 21 / 20 10-1 12.*



Einstieg in den Aufstieg

Neues Mentoring-Programm des Kölner Diözesan-Caritasverbandes

Wer zum ersten Mal eine Führungsposition übernimmt, hat viele Fragen zu seiner neuen Rolle. Besonders solche, die weder Buch noch Fachzeitschrift beantworten können, sondern nur eine andere Führungspersönlichkeit mit mehr Erfahrung. Um einen solchen Kontakt zwischen Nachwuchsführungskräften und erfahrenen Führungskräften möglich zu machen, hat der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln ein Mentoring-Programm gestartet.

Es stellt Nachwuchsführungskräften aus den örtlichen Einrichtungen, Mitgliedsverbänden und Trägern auf Wunsch ein Jahr lang eine Mentorin oder einen Mentor mit Führungserfahrung in der Caritas zur Seite. Diese geben Feedback und helfen ihnen, sich gut in die neue Rolle einzufinden. Diese Chance nutzt auch Christine Otte vom Caritasverband für den Kreis Mettmann als Mentee: „Ich nehme am Mentoring-Programm teil, weil ich auch außerhalb meines Verbandes einen Austauschpartner für anstehende Fragen haben möchte. Anregungen von außen sind unter Umständen neutraler und weniger auf konkrete Problemstellungen bezogen.“ Dabei wird darauf geachtet, dass Mentor oder Mentorin und Mentee im Berufsalltag „keine operative Schnittstelle“ haben, also sich nicht im konkreten Arbeitskontext begegnen, und aus unterschiedlichen Orten des



Hineinwachsen in die neue Rolle als Führungskraft: Mentee Claudia Figiel, Caritasverband RheinBerg, profitiert von den Ratschlägen ihres Mentors Kai Diekelmann, Diözesan-Caritasverband. Foto: Pia Klinkhammer

Erzbistums stammen. „Man soll sich offen austauschen können und sicher sein, dass das Besprochene vertraulich bleibt“, erläutert Claudia Nising, die das Projekt beim Diözesan-Caritasverband leitet. „Deshalb bieten wir es auch verbandsübergreifend an, denn so lässt sich besser organisieren, dass sich die Tandems vorher nicht kannten und keine Berührungspunkte miteinander haben.“ In welchem äußeren Rahmen sich Mentoren und Mentees treffen, entscheiden sie selbst. Auf der Agenda stehen immer die Themen, die den Mentee beruflich beschäftigen und für die sie oder er sich einen Rat oder ein kompetentes Feedback wünscht. Auch die Mentoren und Mentorinnen profitieren von dem Programm. „Bei aller Ernsthaftigkeit der Mentoring-Kontakte ist das Prinzip ‚alles kann – nichts muss‘ ein besonders attraktiver Lern-Rahmen“, beschreibt Mentor Kai Diekelmann vom Diözesan-Caritasverband die neue Form der Zusammenarbeit. ◀

Claudia Nising/dg

Die Augen nicht verschließen!

Die Augen nicht verschließen! Hinschauen statt wegschauen, wenn es um Armut geht. Die Kinder und Jugendlichen der Jugendvilla aus Euskirchen machten sich mit dieser Botschaft auf den Weg. Sie recherchierten, sammelten Fakten und trugen diese mit Plakaten in die Öffentlichkeit.

„Ich hätte niemals gedacht, dass jedes sechste Kind in Deutschland arm ist“, gibt Maurice zu. „Armut gibt es nämlich nicht nur in Afrika, sondern auch hier!“ Um

Bei einer kleinen Preisverleihung freuten sich Kinder und Jugendliche der Jugendvilla Euskirchen über den 1. Preis beim Jetzt-Du-Tag der youngcaritas. Foto: Carsten Düppen- gießer



darüber mit Passanten ins Gespräch zu kommen, stellten sich die Kinder und Jugendlichen mit Plakaten in die Euskirchener Fußgängerzone und hielten sich symbolisch die Augen zu. Festgehalten wurde die Aktion in einem Film. Anlass dazu war der Wettbewerb der youngcaritas im Erzbistum Köln, die zum Jetzt-Du-Tag aufgerufen hatte. Die Aufgabe: Macht euch zum Thema Armut stark! Zeigt eure Solidarität und haltet eure Aktion in einem Video fest. Der Preis: 500 Euro.

Die youngcaritas möchte mit Kindern und Jugendlichen über Themen wie Armut oder Flüchtlinge ins Gespräch kommen, um sich dann gemeinsam für eine Sache starkzumachen. Anna Woznicki, Projektleiterin youngcaritas: „Es ist wichtig, dass sich zu Themen wie Flucht, Armut und Zuwanderung nicht nur Politiker äußern, sondern dass auch junge Menschen zu Wort kommen.“ ◀

Zu sehen ist der Film auf Youtube und www.jetzt-du.com.



Ein kreativer, spielerischer Umgang mit bestehenden Regeln erleichtert das inklusive Heranwachsen im Lebensraum – so sahen es auch die Teilnehmenden am Zukunftsdialog, Sandra Buchhorn vom Caritasverband Düsseldorf und Heinz Müller vom Kölner Diözesan-Caritasverband.

Foto: Anna Woznicki

Zukunftsdialog „Inklusives Heranwachsen im Lebensraum“

Das Thema Inklusion in der Kinder- und Jugendhilfe wurde jetzt vom Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln im Rahmen eines Zukunftsdialoges mit mehr als 80 Teilnehmenden untersucht. Der einhellige Tenor dabei: Inklusion muss normaler werden.

Die Kinder- und Jugendhilfe steht aktuell vielen Herausforderungen gegenüber. Der Bedarf an zielgerichteten Angeboten und Unterstützungsmaßnahmen für

Kinder, Jugendliche und ihre Eltern steigt seit Jahren und wird weiter steigen. Dem stehen sinkende finanzielle Mittel für die Jugendhilfe gegenüber. Schuldenbremsen in Bund und Land und überschuldete Kommunen gefährden die qualitativ hochwertigen Angebote in der Jugendhilfe. Hier will der Diözesan-Caritasverband Abhilfe schaffen und im Dialog mit seinen Mitgliedern Strategien zur Veränderung erarbeiten.

„Ich bedanke mich bei allen Teilnehmenden für ihre Ideen und ihr engagiertes Mitdenken“, freute sich Sabine Depew, Leiterin des Bereichs Kinder, Jugend und Familie beim Diözesan-Caritasverband, über die zahlreichen Teilnehmer aus der Kinder- und Jugendhilfe, aber auch aus anderen Bereichen wie der Gesundheits- und Behindertenhilfe. Auch Vertreterinnen und Vertreter von Jugendämtern sowie engagierte Jugendliche und junge Erwachsene der youngcaritas beteiligten sich mit wertvollen Impulsen an der Diskussion. ◀

Ehrungen

Goldene Ehrennadeln erhielten für langjährige Mitarbeit in verschiedenen Einrichtungen der Caritas: **Helga Carlsen** und **Christine Hansen**, beide für langjährige ehrenamtliche Mitarbeit in der Pfarrcaritas der katholischen Kirchengemeinde Sankt Mauritius und Heilig Geist, Meerbusch; **Alfred August Fischer** für viele Jahre ehrenamtliches Engagement in der Pfarrgemeinde St. Clemens und Mauritius in Köln-Mülheim; **Karola Faltin** und **Wolfram Heinrich** für über 25-jährige Mitarbeit im Caritas-Altenzentrum Kardinal-Frings-Haus in Köln; **Alfons Schön** für vier Jahrzehnte Mitarbeit im Marien-Krankenhaus gGmbH, Bergisch Gladbach; **Adolf Blochert** und **Hubert Schmitz**, beide für drei Dekaden ehrenamtliches Engagement in der Pfarrcaritas der Gemeinde St. Martin in Düsseldorf; **Mechthild Blaeusius**, **Iris Czerwinski**, **Susanne Edelmann**, **Gertrud Handler**, **Angelika Liess**, **Elisabeth Schäfer**, **Dagmar Straub** und **Johannes Puczynski**, alle für 25-jährige Mitarbeit im Caritasverband für die Stadt Köln e. V.; **Renate Schleicher** für 20-jähriges ehrenamtliches Engagement

im CBT-Wohnhaus St. Markusstift in Bonn-Bad Godesberg; **Renate Binz** und **Hildegard Kaiser** für langjähriges ehrenamtliches Engagement im Seelsorgebereich Köln-Ehrenfeld; **Hedwig Brüggemann**, **Hedwig Hohn**, **Bettina Keller**, **Karin Nagel**, **Maria Remes-Rzeszowski**, **Johanna Rochus**, **Angelika Van den Berg** und **Josefine Vieten**, alle für 25-jährige Zugehörigkeit zum Caritasverband Rhein-Sieg e. V.; **Doris Jennes**, **Brigitta Schaefer** und **Elisabeth Zimmermann**, alle für ein Vierteljahrhundert ehrenamtliches Engagement im CBT-Wohnhaus Emmaus in Bonn; **Wolfgang Scheiblich** für langjährige Geschäftsleitung des Sozialdienstes Katholischer Männer e. V., Köln; **Erika** und **Heinz Berchem** sowie **Helga Schallenberg**, alle für langjähriges Engagement im Caritasverband Rhein-Sieg; **Bernd Karrasch** für vier Jahrzehnte Mitarbeit in der Josefs-Gesellschaft gGmbH, Köln; **Christa** und **Heribert Breidenbach** für 30-jähriges ehrenamtliches Engagement im CBT-Wohnhaus Upladin in Leverkusen.



Der Föhn streikt, aber einen Reparaturversuch im Repair-Café der Caritas Rheine ist er noch wert.

Fotos: Harald Westbeld

Repair-Café

Gebrauchtes reparieren: Einen Versuch ist es immer wert

Der Riss im Rock ist schnell genäht, aber dann dauert der Besuch doch. Zu lernen, wie sich in Filztechnik große, farbenfrohe Blüten formen lassen, war eine Verlängerung wert. Das „Repair-Café“ der Caritas in Rheine bietet eben mehr, als der Titel verspricht: neben dem Reparieren nützliche und interessante Tipps und Kaffee sowieso.



An jedem ersten Dienstag im Monat wird das zum Fachbereich Suchtberatung gehörende „alkoholfreie Café Oase“ der Caritas Rheine umfunktioniert. Dann wird die Nähmaschine aufgestellt, rücken Männer mit Werkzeugkoffern an und hoffen auf defektes technisches Gerät, an dem sich tüfteln lässt. Geboren aus dem Jahresthema 2014 der Caritas „Weit weg ist näher, als

du denkst“, das unter anderem den Aspekt Nachhaltigkeit anspricht, erfreut sich das Repair-Café wachsender Beliebtheit.

Nicht nur die Zahl der Besucher mit Reparaturbedarf wächst, einen Boom erlebt Birgit Heiser auch auf der Gegenseite: „Wir sind überwältigt vom großen Interesse der ehrenamtlichen Mitmacher.“ Auch wenn die Idee recht spontan entstanden und umgesetzt worden ist, braucht es doch etwas Struktur. So hat sich die Caritas Rheine einer niederländischen Stiftung angeschlossen, um deren Logo nutzen zu können. Das Bewusstsein für Nachhaltigkeit wollen die Initiatoren wecken und Abfall vermeiden.

Einen Versuch sei es immer wert, findet Heiser. Und wenn das Teil doch nicht mehr zu reparieren ist, kann man es zumindest guten Gewissens entsorgen. Dazu hat man vielleicht noch etwas gelernt und ein nettes Gespräch geführt. Die Geografie-Studentin Stefanie Zanger nutzt nebenbei die Möglichkeit, die Besucher zu Motivation und Zufriedenheit zu befragen. Ehrenamtlich ist sie schon länger im Café Oase engagiert und schreibt jetzt eine Hausarbeit über das Repair-Café. ◀

Ehrungen

Goldene Ehrennadeln haben erhalten: **Marlies Krüger** und **Anne Heetjans** (Matthias-Spital, Rheine), **Ulrike Frerich** (St.-Marien-Hospital, Lünen), **Gabriele Börste**, **Jutta Terhardt**, **Gabriele Woelk** und **Monika Werner** (St.-Barbara-Klinik, Hamm-Heessen), **Ruth Beckmann** (Caritasverband Ahlen), **Arnold Michels** (Caritasverband im Kreisdekanat Warendorf), **Maria Kreienkamp** (Kinderheilstätte Nordkirchen), **Josef Kruse** (Gemeindecaritas St. Pankratius, Hamminkeln-Dingden), **Monika Schlüter** (Altenheim Haus Maria Rast, Telgte), **Gabriele Asbeck** (Caritas-Betriebsführungs- und Trägergesellschaft Münster), **Maria Hegeskötter** (Genossenschaft der Franziskanerinnen, Münster).



Unbehindert im Krankenhaus

NRW-Gesundheitspreis für Klinikprojekt der Franziskus-Stiftung in Warendorf

Inklusion darf nicht am Eingang des Krankenhauses enden. Dieses Ziel verfolgen Stefanie Reckendrees und ihre Mitstreiter in Behindertenwohnheimen und Kliniken der St. Franziskus Stiftung im Südkreis Warendorf seit fast vier Jahren. Jetzt haben sie große Anerkennung erfahren.

Das Rezept für mehr Inklusion ist ebenso einfach wie schwer in Detail und Alltag umzusetzen: „Miteinander reden ist die Grundlage“, sagt die Qualitätsbeauftragte und Leiterin des Projektes „Verbesserung der Versorgung von Menschen mit Behinderung im Krankenhaus“. Das Projekt wurde mit dem zweiten Platz beim NRW-Gesundheitspreis ausgezeichnet, die Mathias-Hochschule in Rheine für ein Konzept der Studierenden für die Ausbildung von Pflegemitarbeitenden zum gleichen Thema mit dem dritten.

„Die Prozesse in der Klinik sind dagegen so gestaltet, dass man schon ohne Behinderung kaum hinterherkommt“, sagt Reckendrees. Der Kostendruck durch

die Fallpauschalen hat es nicht einfacher gemacht, die Abläufe sind normiert und der Aufenthalt auf das Minimum verkürzt: „Da muss auch der Patient funktionieren.“

Tut er aber in der Praxis eben nicht immer, und gerade bei Patienten mit individuell ausgeprägten Behinderungen „stoßen Welten aufeinander“, sagt Reckendrees. Die zur Franziskus-Stiftung gehörende St.-Vincenz-Gesellschaft vereint in Ahlen und Beckum Krankenhäuser und Behindertenwohnheime unter einem Dach. Eine gute Voraussetzung, um gemeinsam nach Lösungen zu suchen.

An vielen Stellschrauben haben Arbeitsgruppen gedreht. Ein Qualitätszirkel bespricht, was im Einzelfall gut oder weniger gut gelaufen ist, und leitet daraus weitere Verbesserungsmöglichkeiten ab. Die behinderten Patienten würden jetzt zum Beispiel bei geplanten Therapien direkt auf die Station begleitet und dort aufgenommen, erklärt Reckendrees. Umgekehrt ist es noch wichtiger, dass ihre Entlassung im Wohnheim angekündigt wird. ◀

Ein stabiles Umfeld und enge Beziehungen zu den Betreuern brauchen Menschen mit Behinderungen.

Das passt schwer in die Abläufe einer Klinik.

Foto: St. Franziskus-Stiftung

Caritas koordiniert Flüchtlingshilfe

Das Bistum Münster will zusätzliche Wohnungen für Flüchtlinge in Kirchengebäuden schaffen und dazu möglichst parallel eine ehrenamtliche Begleitung aufbauen. Um die Vergabe der dafür zur Verfügung gestellten 1,5 Millionen Euro zu koordinieren, hat der Diözesan-Caritasverband Münster kurzfristig eine Projektstelle eingerichtet. Insbesondere soll unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen geholfen werden.

Drei Bereiche nennt Aiga Wegmann-Sandkamp, die das Projekt seitens des Diözesan-Caritasverbandes koordiniert, in denen die Caritas in Abstimmung mit dem Bischöflichen Generalvikariat den Kirchengemeinden ihre Unterstützung anbietet. Zum einen ist das die Prüfung, ob ein Gebäude geeignet ist, um darin Wohnungen herzurichten. Des Weiteren gehören dazu die Hilfe bei einer Abstimmung mit den Kommunen, denen die Wohnungen zur Belegung angeboten werden sollen, sowie

die Unterstützung beim Aufbau eines ehrenamtlichen Kreises.

„Wir wollen keine großen, zentralen Flüchtlingsheime mehr, sondern möglichst viele dezentrale Unterbringungsmöglichkeiten schaffen und die Flüchtlinge dort direkt begleiten“, erklärt die Caritas-Referentin für die Migrationsdienste.

Für die Ehrenamtlichen sollen in Kürze erste Schulungen angeboten werden. Das sei insbesondere notwendig, weil viele der Flüchtlinge traumatisiert seien, so Wegmann-Sandkamp. Aber auch danach werde die Caritas sie weiter begleiten und für Fragen zur Verfügung stehen. Zu erreichen ist die Projektkoordination, die seit dem 1. April mit Marion Hafenrichter besetzt ist, über die neue E-Mail-Adresse fluechtlinge@caritas-muenster.de. Kontakt auch unter Tel. 02 51 / 89 01-3 63. ◀



Immer mehr Flüchtlinge aus Syrien werden in Deutschland aufgenommen. Die Caritas koordiniert die Hilfe für das Bistum Münster.

Foto: Harald Westfeld



Neues Leben

„Der Spender lebt in mir weiter“

Anne Feldhaus bewegt dieses Gefühl auch nach 15 Jahren stark: „Der Spender ist immer bei mir und lebt in mir weiter.“ Ihr ist bewusst, dass sie ihre Geschichte auf dem Ethikforum des Bistums Münster nicht hätte erzählen können, hätte sich nicht rechtzeitig ein Spender für ihre neue Bauchspeicheldrüse und Niere gefunden.

Was sie und zwei weitere Patienten von Dr. Wolfgang Clasen berichten, untermauert der Chefarzt am Hiltruper Herz-Jesu-Krankenhaus mit Fakten: Knapp ein Viertel der Patienten auf der Warteliste für eine Transplantation in Münster sind 2012 verstorben. Es drohen noch mehr zu werden, weil es seit den Skandalen in Göttingen, aber auch in Münster einen deutlichen Knick in der Spendenbereitschaft gibt. Den will das Ethikforum umdrehen und hat dafür 10 000 Broschüren mit einer eindeutig positiven Positionierung der katho-

*Die Lebensgeschichten der Transplantationspatienten von Dr. Wolfgang Clasen (l.) überzeugten beim Ethikforum. Die theologische Einordnung übernahm Prof. Dr. Dr. Antonio Autiero (r.).
Foto: Harald Westbeld*

lischen Kirche und heraustrennbarem Spenderausweis drucken lassen.

„Wir wollen die Menschen dazu bewegen, eine Art Testament zu erstellen, das sich auf ihren eigenen Körper bezieht“, erklärte der Geschäftsführer des Ethikforums, Dr. Boris Krause. Sowohl die evangelische wie die katholische Kirche befürworten eine ethisch verantwortbare Organspende. Viel Vertrauen in die Organspende ist mit dem Skandal am Göttinger Klinikum seit 2012 verloren gegangen, und die Statistik zeigt, dass es bislang nicht gelungen ist, es zurückzugewinnen. Von schon stabilen etwa 1 200 Transplantationen pro Jahr in Deutschland ist die Quote auf rund 900 in 2014 abgesackt. In den vergangenen 50 Jahren hätten etwa so viele Menschen ein neues Organ bekommen, wie in Göttingen lebten, erklärte Dr. Clasen. Das sind über 116 000. Medizinisch ist die Organspende inzwischen recht erfolgreich. 78 Prozent der Transplantationen bei Nieren gelingen und können für viele Jahre neue Lebensqualität geben. Davon und von dem Gewinn an Lebensjahren und Lebensqualität abgesehen, entlasten Organspenden die Gesellschaft. Für die Dialyse fielen pro Jahr 35 000 bis 40 000 Euro an, rechnete Clasen vor. Die weiterhin notwendige Behandlung nach einer Nierentransplantation kostete dagegen nur 18 000 Euro. ◀



*Die Bildung ihrer Kinder hat für syrische Flüchtlinge auch im Libanon besonders hohe Priorität.
Foto: Harald Westbeld*

Schulbesuch im Libanon

Schulbildung gibt es im Libanon nicht umsonst. Nur mit einer Spende des Bistums Münster von 50 000 Euro konnten deshalb 168 Kinder aus syrischen Flüchtlingsfamilien im vergangenen Jahr eine Schule besuchen.

„Nach der Suche einer sicheren Unterkunft hat Bildung für die Familien höchste Priorität“, erklärt Diözesan-Caritasdirektor Heinz-Josef Kessmann. Der Abschlussbericht des Projektes von Caritas international weist aus, dass die Kinder auf 18 christliche Schulen verteilt waren, die für ihre hohe Qualität anerkannt sind. Das Programm soll fortgesetzt werden. Dafür kamen bei

der Kollekte der Aussendungsfeier zur Adventssammlung über 3 500 Euro zusammen, das Bistum hat weitere 15 000 Euro aus einer Stiftung bewilligt, und in der Fastenzeit ist im Dom in Münster gesammelt worden. Die Schulgebühren betragen für ein Schuljahr 375 Euro pro Kind. Durch Verhandlungen mit den Schulen konnte die libanesische Caritas eine Reduzierung erreichen. Statt der ursprünglich geplanten 125 Kinder konnten gut 40 mehr in das Projekt aufgenommen werden. ◀

Spenden-Konto 6000 des Diözesan-Caritasverbandes Münster bei der Darlehnskasse Münster (BLZ 400 602 65) mit dem Stichwort „Bildung für Flüchtlingskinder“



Gute Laune gibt es gratis dazu im „Café Treff“ des Caritasverbandes Tecklenburger Land in Bevergern. Er ergänzt das gut ausgelastete Angebot im Begegnungszentrum der Caritas seit Februar. Jeden Dienstagnachmittag können hier junge und alte Menschen zusammenkommen und sich austauschen. Ein Team von insgesamt 16 Frauen engagiert sich abwechselnd.

Foto: Vera Konermann

Caritas-Telegramm

Datteln. Zweieinhalb Jahre Feldversuch waren überzeugend. Gerne hätten die Pflegemitarbeiterinnen den Elektroflitzer, der ihnen teilweise von E.ON zur Verfügung gestellt worden war, weitergefahren. Die Caritas Datteln würde nach dieser positiven Erfahrung auch wohl Elektrofahrzeuge anschaffen, wenn sie nicht so teuer wären. Im Betrieb haben sie sich als zuverlässig und günstig erwiesen. Die Betriebskosten lagen bei drei Euro im Vergleich zu sieben bis acht Euro für einen Benzinler. Und den Spaß des flotten, aber geräuschlosen Dahinrollens gab es dazu.

Duisburg. Bei den Caritas-Aktien „satt & warm“ sind einmal die weniger Vermögenden die Gewinner. Für fünf Euro waren sie vor Weihnachten angeboten worden und entwickelten sich zum Renner. 8 500 Euro kamen in wenigen Wochen zusammen. Damit kann das Mittagessen an den Ganztagschulen für Kinder bezahlt werden, deren Eltern sich teilweise nicht einmal den einen Euro Zuzahlung leisten können. Dass manche Kinder ihren Klassenkameraden hungrig beim Essen zusehen mussten, hatte die Caritas-Mitarbeitenden auf die Idee gebracht. Die Aktien sind übrigens nicht limitiert, sondern weiterhin zu haben.

Haltern. Gestartet ist sie als Angebot für Übersiedler direkt nach dem Mauerfall, inzwischen bietet die Jugendwerkstatt der Caritas Haltern seit 25 Jahren den Menschen eine Beschäftigung, die auf dem freien Arbeitsmarkt keine Chance hätten. Zur Kleiderkammer sind über die Jahre die Radstation, ein Möbelhaus und die Grünflächenpflege sowie das Lädchen im I-Punkt dazugekommen. Bahnreisende auf der Strecke Münster–Recklinghausen kennen diese Angebote

Menschen in der Caritas

Rainer Borsch folgt auf **Joachim Schmidt** als Vorstand des Caritasverbandes Kleve. Seit dem 1. Januar arbeitet sich Borsch bereits ein, damit der Wachwechsel im Frühjahr erfolgen kann. Der 54-jährige Betriebswirt war lange Jahre als kaufmännischer Direktor des St.-Clemens-Hospitals in Geldern tätig. Schmidt hat die auf 800 Mitarbeitende gewachsene Caritas Kleve seit fast 20 Jahren geleitet. 19 Jahre lang leitete **Heinz Rüter** als Geschäftsführer die Geschichte der Vestischen Caritas-Kliniken, zuvor war er Abteilungsleiter Krankenhäuser im Diözesan-Caritasverband Münster. Mit 65 Jahren verabschiedete er sich Ende 2014 in den Ruhestand.

Die bisherigen Aufgaben von **Markus Wixmerten**, der nach neun Jahren als Geschäftsführer der Stiftung St. Josef in Emsdetten ausschied, haben **Franziska Kossel** und **Martin Kolbe** übernommen. Kossel leitet bereits zwei der acht Einrichtungen der Stiftung, Kolbe war bis 2011 als Bankdirektor tätig.

von den Zughalten im Halterner Bahnhof. 70 Mitarbeitende, davon 18 unbefristet, sind beschäftigt. Hinzu kommen fünf Auszubildende im Einzelhandel beziehungsweise als Fahrradmechaniker.

Rheine. Durch eine Kooperation mit dem Caritasverband Rheine will die VR-Bank Kreis Steinfurt ihre Familienfreundlichkeit steigern. In familiären Notfällen sollen die Mitarbeitenden frühzeitig auf die Beratungsdienste der Caritas zugreifen können. Das umfasst sowohl Erziehungsfragen wie auch Betreuungs- und Pflegeangebote oder Hilfe bei Suchterkrankungen und Schulden.

Emsdetten/Greven. Suchtkrank können auch Menschen mit Behinderung werden. Aber finden sie dann auch den Weg in die Suchtberatung und erhalten dort Hilfe? Behindertenhilfe und Suchtberatung der Caritas Emsdetten-Greven sollen in einem Projekt mit Unterstützung der Aktion Mensch miteinander verzahnt werden. Das Problem der Suchterkrankungen bei behinderten Menschen wächst mit dem Trend zum Auszug aus dem Wohnheim und der Verselbstständigung, beobachten die Caritas-Mitarbeitenden. Die Suchtberatung ist bislang nur unzureichend darauf vorbereitet.

Dinslaken. Gegen das Abgleiten in den Extremismus gibt es Rezepte. Gute Erfahrungen hat die Caritas Dinslaken-Wesel mit ihrem Projekt „Xtrem-is-muß“ im Lohberger Heim der Offenen Tür gemacht. Der Stadtteil ist bundesweit in die Schlagzeilen gekommen wegen eines von hier ausgereisten IS-Terroristen. Die Caritas will weitere junge Erwachsene von diesem Irrweg abhalten und startet deshalb als Nachfolgeprojekt „je suis Muslim“.



Halten die umfangreichen Ergebnisse des Zukunftsförums „Caritas und Pastoral“ in Händen: Diözesan-Caritasdirektor Josef Lüttig (3. v. l.), Moderatorin Brigitte Büscher (Mitte) und Domkapitular Dr. Thomas Witt (3. v. r.) mit den Organisatoren des Forums (v. l.) Leonie Jedicke, Michael Mendelin, Ralf Nolte und Ina Kramer Foto: Jonas



Caritas stärkt Kirche

Zukunftsforum der Caritas im Erzbistum Paderborn diskutiert stärkere Vernetzung mit der Kirche

Die Frage nach einer zukünftig besseren Vernetzung von Caritas und katholischen Gemeinden im Erzbistum Paderborn stand im Zentrum des Zukunftsförums „Caritas und Pastoral“ in Paderborn. „Diese Frage ist nicht irgendeine“, erklärte der Vorsitzende des Diözesan-Caritasverbandes Paderborn, Domkapitular Dr. Thomas Witt. „Caritas als kirchliche Sorge um den ganzen Menschen ist Wesensmerkmal der Kirche“, betonte er vor rund 50 leitenden haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern aus Kirche und Caritas im Forum St. Liborius.

Diese diskutierten über eine weiter gehende gegenseitige Durchdringung von Einrichtungen, Diensten und Angeboten der Caritas sowie örtlichen Gemeinden und Pastoralen Räumen. „Wir wollen intensiver daran arbeiten. Das wird beiden Seiten guttun“, erklärte Dr. Witt. Eine stärkere Orientierung hin zu caritativer Arbeit könne auch eine „Revitalisierung der Gemeinden“ bringen. Das zeigten aktuell Initiativen von Kirchengemeinden für Flüchtlinge. „Dort werden ungeahnte Ressourcen freigesetzt.“

Das bestätigte Pastor Meinolf Wacker aus Kamen im Rahmen einer von der Fernsehjournalistin Brigitte Büscher moderierten Podiumsdiskussion. In Sorge um die Flüchtlinge arbeiteten katholische Gemeinden mit gleichgesinnten Kirchendistanzierten zusammen. „Das ist ein Engagementschub von Leuten, die sich vorher nicht gekannt haben. Das verändert die Stadt.“

Probleme der ehrenamtlichen Caritas-Arbeit auf dem Land schilderte Dorothee Schulte, Regionalleiterin der Caritas-Konferenzen (CKD) aus Warstein. „Die Armut nimmt zu, das Dorf kennt nicht mehr jeden.“ Die ehren-

amtlichen Mitarbeiterinnen der Caritas-Konferenzen seien sehr stark gefordert, begegneten verstärkt Menschen aus Milieus, die mit Kirche nichts am Hut hätten. „Ich wünsche mir, dass sich Kirche dahin bewegt, wo wir als Caritas sind. Das ist nicht immer der Fall.“ Caritatives Handeln sei der Glaubwürdigkeit von Kirche zuträglich, stellte Monsignore Dr. Michael Bredeck vom Erzbischöflichen Generalvikariat fest. Es müsse aber selbstlos in der Sorge um den Menschen erfolgen. Bredeck kritisierte ein vielerorts nach wie vor stark ausgeprägtes „Kirchturmdenken“ in Gemeinden, Gremien und Verbänden. Nötig sei es, den Blick zu weiten. Friedhelm Evermann, Leiter der Jugendhilfe St. Elisabeth in Dortmund und Vorsitzender der Diözesan-Arbeitsgemeinschaft Erziehungshilfe, stellte einen „spärlichen Kontakt“ von Erziehungshilfe-Einrichtungen zu örtlichen Gemeinden fest. Unter den betreuten Jugendlichen seien immer mehr Kirchendistanzierte und auch viele Moslems. „Das deckt sich nicht mit der Zielgruppe von Kirchengemeinden.“

Von ihrem Engagement in einem Hospiz im Rahmen der „youngcaritas“ in Arnsberg berichteten Sophie Pieper (16) und Hannah Barkmann (14). Sie kamen zu dem Schluss: „Caritas ist cool.“

Im Rahmen eines „World-Cafés“ diskutierten die Teilnehmer – Vorstände von Caritasverbänden, Priester, Leiter von Einrichtungen und Ehrenamtliche – intensiv konkrete Fragen der Zusammenarbeit von Kirche und Caritas sowie von Haupt- und Ehrenamtlichen. Die Ergebnisse sollen nun ausgewertet werden und die weitere Entwicklung dieser Priorität der Caritas im Erzbistum Paderborn prägen. ◀

Gesundes Führen

Führungskräfte stehen unter hohem Erwartungsdruck

Enorme Erwartungen, ein Spagat zwischen Wirtschaftlichkeit und caritativem Anspruch – dieser Herausforderung sehen sich Führungskräfte in sozialen Einrichtungen ausgesetzt. Wie diese den Druck aushalten und gesund bleiben können, war Thema einer Fachtagung des Diözesan-Caritasverbandes Paderborn mit Unterstützung der BKK Diakonie zum Thema „Gesundes Führen“.

„Gerade Führungskräfte sind hohen Ansprüchen unterschiedlicher Seiten ausgesetzt – durch den finanziellen Druck, durch Erwartungen ihrer Träger, der Kunden und auch ihrer Mitarbeiter“, erklärt Ralf Nolte, Leiter des Caritas-Projektes „DEIN LEBEN – DEINE BERUFUNG“. „Führungskräfte sollten ihre eigene Gesundheit, ihre Ziele und Visionen im Blick behalten und eine gesunde Balance finden.“ Die Selbstsorge sei ein wesentlicher Beitrag, um für ein gutes Betriebsklima



sorgen zu können. „Die Mitarbeiter sollen sich wohlfühlen und gern zur Arbeit kommen.“

Rund 40 Führungskräften aus Altenhilfe, Kindertagesstätten, ambulanter Pflege, Behindertenhilfe oder Krankenhäusern empfahlen die Referenten Albrecht und Marion Aupperle, ihren Mitarbeitern Wertschätzung zu zeigen und für ein gutes Kommunikationsklima zu sorgen. Den Mitarbeitern Auszeiten zu ermöglichen und Arbeitsstrukturen auf Stressfaktoren hin zu überprüfen helfe mit, eine gute Arbeitsatmosphäre zu schaffen.

„Insgesamt sehen wir einen hohen Handlungsbedarf zur Unterstützung von Führungskräften“, erklärt Projektleiter Ralf Nolte. „Es ist wichtig, dass sie sich selbst schützen und ihre Mitarbeiter unterstützen.“ ◀

Wissen, wie man trotz Drucksituationen entspannt und eine gesunde Balance schafft (v. l.): Albrecht und Marion Aupperle, Ralf Nolte und Christine Hildebrand (BKK Diakonie) gaben Tipps und Techniken an 40 Führungskräfte im sozialen Bereich weiter.

Foto: Jonas

Profilierung als katholische Einrichtungen

Krankenhäuser im Erzbistum Paderborn wollen enger zusammenarbeiten

Die 34 katholischen Krankenhäuser an 50 Standorten im Erzbistum Paderborn wollen künftig enger zusammenarbeiten und sich geschlossener präsentieren. Darauf verständigten sich die Geschäftsführer bei einem vom Diözesan-Caritasverband Paderborn moderierten Workshop im Hotel Aspethera in Paderborn.

Angesichts der ständigen Bewegung in der Krankenhauslandschaft sei der Wunsch nach stärkerer Vernetzung und Kooperation aufgekommen, sagte Diözesan-Caritasdirektor Josef Lüttig. Zwar seien die katholischen Krankenhäuser einem hohen Wettbewerbsdruck auch untereinander ausgesetzt. „Doch gleichzeitig gibt es gemeinsame Interessen und Anliegen.“ Die Verantwortung in Gesellschaft und Kirche könne man am besten gebündelt wahrnehmen.

Bei dem Workshop tauschten sich die Geschäftsführer der katholischen Krankenhäuser über aktuelle und zukünftige Herausforderungen der Krankenhauslandschaft aus und beschlossen neue Wege einer intensiveren Vernetzung. Dabei stießen sie erste Projekte an, etwa zur besseren Abstimmung bei schwierigen Themen, zu mehr Transparenz in der Zusammenarbeit und zur weiteren Profilierung als katholische Einrichtungen. Die katholischen Krankenhäuser im Erzbistum Paderborn verfügen über rund 12 000 Betten und behandeln jährlich etwa 500 000 Menschen. Die mehr als 24 500 Mitarbeitenden machen fast die Hälfte aller Caritas-Beschäftigten im Erzbistum Paderborn aus. In vielen Regionen des Erzbistums gehörten katholische Krankenhäuser zu den größten und bedeutendsten Arbeitgebern, betonte Diözesan-Caritasdirektor Josef Lüttig. Mit über 1,5 Milliarden Euro Jahresumsatz seien sie wesentliche Motoren der wirtschaftlichen Entwicklung und auch gelebtes Zeichen der kirchlichen Caritas. ◀



Berieten den Abbau überzogener Dokumentationspflichten in der Pflege (v. l.): Christoph Menz (Diözesan-Caritasverband), Andrea Rose (MDK), Ulrike Hackenholt (Diözesan-Caritasverband), Peter Hansen (Buchenhof, Bad Salzungen), Jochen Faltenberg (VICA), Esther van Bebber und Brigitte von Germeten-Ortmann (beide Diözesan-Caritasverband) sowie Friedhelm Rink (Projektkoordinator Bundesgesundheitsministerium)

Foto: Jonas

Bürokratie kostet 2,7 Milliarden

Fachtag zum Abbau überzogener Dokumentation in der Pflege

„Die Bürokratie verbraucht wichtige Zeit, die eigentlich für die Pflege von Patienten aufgewendet werden müsste“, kritisiert Brigitte von Germeten-Ortmann vom Diözesan-Caritasverband Paderborn. Das soll sich künftig ändern. Wie – das war Thema eines Fachtages der Caritas zur Effizienzsteigerung in der Pflegedokumentation in Paderborn.

Rund 160 Leitungskräfte aus der Alten- und Krankenpflege im Erzbistum Paderborn informierten sich über ein vom Bundesgesundheitsministerium angestoßenes Projekt, mit dessen Hilfe der Zeitaufwand für die Pflegedokumentation deutlich reduziert werden soll. Bisher kostete die Dokumentation in der Pflege die deutsche Volkswirtschaft jährlich rund 2,7 Milliarden Euro, sag-

te Projektkoordinator Friedhelm Rink. Vor allem für die Dokumentation der Grundpflege sei nun ein neues System erarbeitet worden, das einen „Paradigmenwechsel“ einleite. Der Anspruch sei, die Pflegedokumentation „fachlich, übersichtlich, praxistauglich und zeitschonend“ zu gestalten.

Ob die Ergebnisse des Projektes eins zu eins umsetzbar sind, wird jedoch bezweifelt. So kritisierte Ulrike Hackenholt, Fachreferentin beim Diözesan-Caritasverband Paderborn, dass die Prüfkataloge „sehr weich formuliert“ seien. Sie könnten damit von den Prüfern vor Ort individuell ausgelegt werden. Die Gefahr sei, dass sich durch unterschiedliche Auslegungen im Lauf der Zeit die Dokumentation wieder aufblähe. Der Medizinische Dienst der Krankenversicherung (MDK) werde jedoch das Projekt unterstützen, versprach Andrea Rose vom MDK Westfalen-Lippe. ◀

Caritas-Telegramm

Arnsberg. Rund 300 Menschen demonstrierten auf Initiative des Caritasverbandes Arnsberg und des Klinikums Arnsberg für bessere Rahmenbedingungen in der Pflege. Im Rahmen der Aktion „PflegeWENDE – JETZT!“ wurden in Neheim brennende Kerzen in den Abendhimmel gestreckt.

Rheda-Wiedenbrück. Eine neue Tagespflege mit 18 Plätzen hat der Caritasverband für den Kreis Gütersloh in Wiedenbrück eröffnet. Caritas-Vorstand Matthias Timmermann und Bürgermeister Theo Mettenborg übergaben die Einrichtung Anfang Februar ihrer Bestimmung.

Warstein. Für die Bewohner des Möhnetals hat der Caritasverband für den Kreis Soest ein neues Angebot geschaffen. In zentraler Lage wurde in Belecke die neue Tagespflege-Einrichtung „Atempause“ eingeweiht. In dem neuen Pflegezentrum ist auch die Caritas-Sozialstation untergebracht.

Hamm. Die Bundestagsabgeordnete Sylvia Jörrißen (CDU) hat einen Tag lang beim Katholischen Sozialdienst in Hamm hospitiert. Dabei begleitete sie ein Team des Stromspar-Checks bei einem Hausbesuch, erkundigte sich im Stadtteilbüro Hamm-Westen nach den Sorgen und Nöten der Menschen vor Ort und begleitete nachmittags eine rechtliche Betreuerin.

Dortmund. Das Erzbistum Paderborn und die zwölf Agenturen für Arbeit im Bereich des Erzbistums haben eine Kooperation zur Förderung langzeitarbeitsloser Menschen sowie benachteiligter Jugendlicher geschlossen. Erzbischof Hans-Josef Becker und Christine Schönefeld, Vorsitzende der Geschäftsführung der Regionaldirektion NRW der Bundesagentur für Arbeit, unterzeichneten ein entsprechendes Dokument in der Kommende Dortmund, dem Sozialinstitut des Erzbistums Paderborn. Die Vereinbarung sieht vor, dass die Personalverantwortlichen der Kirche und die zuständigen Fachdienste der Agenturen für Arbeit sich regelmäßig austauschen und im Vorfeld von Stellenausschreibungen verstärkt zusammenarbeiten.



Kinderrechte-Preis verliehen

Gruppen aus Rietberg, Mastholte, Hagen und Lippstadt prämiert

Der Diözesan-Caritasverband Paderborn hat zum dritten Mal einen Kinderrechte-Preis verliehen. Im Mittelpunkt des Wettbewerbs standen diesmal die Schutz- und Beteiligungsrechte der UN-Kinderrechtskonvention, also das Recht von Kindern, vor allem geschützt zu werden, was ihnen schadet, sowie das Recht, in eigenen Belangen mitzuentcheiden.

Kinder- und Jugendgruppen waren aufgerufen, sich kreativ in Wort, Bild oder Aktionen mit diesen Rechten auseinanderzusetzen. Diözesan-Caritasdirektor Josef Lüttig nahm in der Lippstädter Marienschule die Siegerehrung vor. Gewinner in der Alterskategorie Kindergarten (bis 6 Jahre) sind die Kita St. Jakobus, Mastholte-Süd, sowie das Familienzentrum Rietberg-Süd. Die Kitas wurden für den Bau eines Wasser- und Sandspielbereichs prämiert. Bei den Schulkindern (6 bis 13 Jahre) hatte die Offene Ganztagschule (OGS) an den Hagener Grundschulen Boloh, Geweke und Wesselbach die Nase vorn. Die Schulkinder erstellten eine Kinderrechte-Fibel. Bei den Jugendlichen (14 bis 17 Jahre) konnte sich der „Treff am Park“ des SKM Lippstadt



Zum dritten Mal hat der Diözesan-Caritasverband Kinder- und Jugendgruppen aus dem Erzbistum Paderborn prämiert, die sich kreativ mit den Inhalten der UN-Kinderrechtskonvention auseinandergesetzt haben. In der Altersgruppe „Jugendliche“ konnte sich der „Treff am Park“ des SKM Lippstadt mit einem besonders gestalteten Fotokalender durchsetzen. Foto: Sauer

mit einem besonders gestalteten Fotokalender durchsetzen. Die Erstplatzierten erhielten jeweils 500 Euro. Die UN-Kinderrechtskonvention aus dem Jahr 1989 beschreibt in 54 Artikeln die Rechte junger Menschen. Neben Lebens- und Schutzrechten werden Förder-, Entwicklungs- und Beteiligungsrechte formuliert. Jeder junge Mensch hat demnach zum Beispiel das Recht, vor jeglicher Gewalt geschützt zu werden und nicht in Armut aufwachsen zu müssen. ◀

Menschen in der Caritas

Foto: Schülken



Im Alter von 84 Jahren ist **Msgr. Albert Schülken** in Olsberg verstorben. Von 1984 bis 2001 war er Vorsitzender des damaligen Vereins für Jugendhilfe im Erzbistum Paderborn. In den Jahren 1972 bis 1986 war er Vorsitzender der heutigen Arbeitsgemeinschaft katholischer Einrichtungen und Dienste der Erziehungshilfe im Erzbistum Paderborn. Im Jugenddorf Petrus Damian in Warburg, dem ehemaligen Damianeum, war er von 1965 bis 1986 Direktor. Schülken wurde am 15. Juni 1930 in Castrop-Rauxel geboren und am 26. Mai 1955 im Hohen Dom zu Paderborn zum Priester geweiht.

Ihren 80. Geburtstag hat **Schwester Waltraut Röhrle**, Konventsoberin der Neuenbekener Missionsschwestern im Brüderkrankenhaus St. Josef in Paderborn, gefeiert. Seit 1966 ist die Ordensfrau in der Klinik tätig und somit „lebende Geschichte“ des Hauses. Anfang der 70er-Jahre begleitete sie maßgeblich den großen Neubau des Krankenhauses, das damals in Trägerschaft der Neuenbekener Missionsschwestern war.



Foto: Sr. Waltraut

Bedrohung durch Weichmacher im Spielzeug

Mit unsichtbaren Gefahren, die von Plastikspielzeug ausgehen, hat sich ein Fachtag des Diözesan-Caritasverbandes Paderborn befasst. Insbesondere der Kita-Bereich ist hier einem häufig unterschätzten Gesundheitsrisiko ausgesetzt. Dr. Petra Schultes vom Chemischen und Veterinäruntersuchungsamt Münsterland-Emscher-Lippe (Münster) erläuterte den rund 100 Mitarbeitern von Kitas und Studierenden von Berufskollegs die Gefahren, aber auch den schwierigen Nachweis der krankmachenden Stoffe. Der Landtagsabgeordnete Dennis Maelzer (SPD) betonte, dass sich NRW-Familienministerin Ute Schäfer seit Jahren für ein Verbot von Schadstoffen in Spielzeug und in Kindergärten ausspreche: „Gesundheitsgefährdende Weichmacher haben dort nichts zu suchen.“ Der Landtagsabgeordnete Hans Christian Markert (Bündnis 90/Die Grünen) stellte gesetzgeberische Initiativen in Aussicht, um zu Verbesserungen zu kommen.



Büker, Heinz-Georg: *Lust auf Land. Reihe: 3 x 7 Zusagen des Glaubens.* Ca. 100 S., Bonifatius-Verlag, Paderborn 2015, 13,90 Euro

Lust auf Land

Das Leben auf dem Land hat einen anderen Rhythmus als in der Stadt. Es bietet, wonach sich viele Menschen sehnen: Geborgenheit, Überschaubarkeit, Verlässlichkeit, Nähe zur Natur. Und so gibt es bei aller Stadtfucht eine neue Lust auf Land. Dort, so empfinden es viele, ist man dem Leben irgendwie näher. In diesem Buch erläutert der Autor, warum das so ist. Denn die Geborgenheit hat nicht nur mit Dekoration zu tun, mit hübsch drapierten Wohnstuben, die eher nach Freilichtmuseum aussehen. Sie wächst vielmehr aus einer Tradition, aus Ritualen, die die Erfahrung von Generationen bewah-



ren und transportieren und die nach wie vor helfen wollen, das Leben zu bewältigen: der Umgang mit Pflanzen und Tieren, mit Krankheiten, das Wissen um das Gehaltensein in der Schöpfung, das sich manchmal auch wie ein Ausgeliefertsein anfühlen kann. Das Leben auf dem Land und mit dem Land schafft Bewusstsein für eine andere Dimension des Lebens. Oder anders gesagt: Der Bauer weiß, dass eine gute Ernte nicht nur vom richtigen

Dünger abhängt.

Der Autor, selbst Landwirt, ist Diözesan-Vorsitzender der Katholischen Landvolkbewegung im Erzbistum Paderborn, Mitglied im ZdK.

Caritas-Konferenzen Deutschlands e. V. (Hrsg.): *Provinz war gestern. Ländliche Räume erfinden sich neu.* 77 S., 8,50 Euro für CKD-Mitglieder, 10,50 Euro für Nichtmitglieder.

Provinz war gestern

Viele Folgen des demografischen Wandels sind auf dem Land bereits sichtbarer als in der Stadt. Das CKD-Handbuch bietet Fachbeiträge, Gottesdienstbausteine sowie konkrete Praxisbeispiele zur Caritas-Kampagne 2015. Der demografische Wandel hat vor allem den ländlichen Raum im Griff. Während viele junge Menschen vom Land wegziehen,



bleiben oft alte zurück. Doch viele Landbewohner finden schon heute Lösungen für die Probleme, mit denen morgen auch die urbanen Regionen konfrontiert sein werden. Wie die Praxisbeispiele im Handbuch zeigen, packen sie mit Gestaltungskraft, Kooperationsbereitschaft und innovativen Lösungen an. Außerdem berichten Autoren und Experten, was den ländlichen Raum heute ausmacht und wie seine Zukunft aussehen kann. „Ländliche Räume sind unser Kapital“, erklärt Fernsehköchin Sarah Wiener im In-

terview. Denn der bewusste Umgang mit den Ressourcen sei sehr wichtig für eine gesunde und umweltgerechte Ernährung: „Wir müssen uns immer bewusst machen, welche Schatzkammern die ländlichen Räume für uns sind, und sie vor der ‚großen Walze‘ der Agrarindustrie schützen.“

Herausgeber sind die Caritas-Konferenzen Deutschlands (CKD). In diesem Netzwerk von Ehrenamtlichen sind bundesweit 80 000 Ehrenamtliche verbandlich organisiert, die sich in katholischen Pfarrgemeinden und Einrichtungen wie Altenheimen, Wohnheimen für Menschen mit Behinderung und Krankenhäusern engagieren. Auf der Website der CKD (www.ckd-netzwerk.de) kann die Kurzbeschreibung des Handbuchs mit Informationen und Inhaltsverzeichnis heruntergeladen werden.

Pro verkauftes Handbuch wird 1 Euro an Projekte der AIC (Association Internationale des Charités), unseres internationalen Verbandes von Ehrenamtlichen, gespendet.

Impressum

„Caritas in NRW“
Lindenstraße 178
40233 Düsseldorf
Telefon: 02 11 / 51 60 66-20
Telefax: 02 11 / 51 60 66-25
E-Mail: redaktion@caritas-nrw.de
<http://www.caritas-nrw.de>

Herausgeber: Diözesan-Caritasverbände von Aachen, Essen, Köln, Münster, Paderborn, vertreten durch Diözesan-Caritasdirektor Andreas Meiwes, Essen

Chefredakteur: Markus Lahrmann
Redaktionssekretariat: Kevin Jandrey
Redaktion:
Christoph Grätz (Essen)
Markus Harmann,
Dagmar Gabrio (Köln)
Heinz-Gert Papenheim
(Recht-Informationsdienst, Köln)
Jürgen Sauer (Paderborn)
Christian Heidrich (Aachen)
Harald Westbeld (Münster)

Layout: Alexander Schmid
Druck: Bonifatius GmbH, Paderborn
Anzeigenverwaltung:
Bonifatius GmbH,
Karl-Schurz-Str. 26, 33100 Paderborn
Karl Wegener
Telefon: 0 52 51 / 1 53-2 20
Telefax: 0 52 51 / 1 53-1 04
E-Mail: karl.wegener@bonifatius.de
Anzeigenverkauf: Harald Thomée
Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

Gedruckt auf Bilderdruck-Papier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichten Faserstoffen.

ISSN 1617-2434



